

Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde

Bd.: 4. 1886

Dessau 1886

Germ.sp. 310 I-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11610301-8

Mitteilungen

des

Vereins

für

Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.

Vierter Band.

Hest IX.

Manuskripte für die Mitteilungen des Vereins, wie alle andern Sendungen an den Verein (außer den Jahresbeiträgen, welche an den Verlagsbuchhändler Albert Reifner in Dessau — d. Z. Schatzmeister des Vereins — einzusenden sind) werden unter der Adresse des Hofrats Dr. W. Hofäus in Dessau, d. Z. Vorsitzenden, erbeten.

Über einige vorgeschichtliche Funde von der Osthälfte „der Gatersleber See“.

Mitgeteilt von Pfarrer Becker in Wilsleben.

Angeregt durch die Beachtung, welche gleich die ersten von mir konservierten Funde aus der Vorzeit erfahren haben, habe ich seit dem Jahre 1880 dieser Sache einige Aufmerksamkeit gewidmet. Unsere Gegend verdient sie. In den Museen von Berlin, Braunschweig, Wernigerode, Bernburg und Nürnberg sind mehr oder weniger viel vorgeschichtliche Fundstücken von hier, die zum Teil das höchste Interesse der Männer vom Fach erregt haben. Dazu wurden mir mündlich Mitteilungen gemacht, die bewiesen, daß außerdem sehr viel unbeachtet zu Grunde gegangen ist, wenn auch Einzelnes sich noch in Privathänden aufbewahrt findet. Nun kann man hier nicht mehr darauf rechnen, Stellen zu finden, bei denen die Vermutung nahe liegt: hier sind noch archäologische Schätze zu heben. Bei dem hoch entwickelten Ackerbau in unserer Gegend sind die Steinsetzungen zerstört, die Hügel abgetragen (so z. B. der Laushügel und die Hügel des Dreihügelfeldes bei Mcherzleben), ja die unterirdischen Steinkammerchen, soweit sie beim Pflügen störend waren, sind beseitigt, und selbst absichtlich mit Erdbohrern aufgesucht, um die schönen Steinplatten anderweitig zu benutzen. Dennoch lohnt die Aufmerksamkeit auf solche Dinge. Der Pflug greift doch hin und wieder noch einmal tiefer und stößt auf eine Steinplatte, die Urnen deckt, bei Anlegung von Riesgruben trifft

man auf alte Wohnstätten oder Begräbnisplätze, eine Chaussee wird verbreitert und der neue Graben bringt etwas zu Tage, beim Torfgraben werden einzelne Sachen zum Teil in großer Tiefe gefunden u. dergl. mehr. Dazu kommt, daß für Feststellung der begleitenden Fundumstände bis jetzt sehr wenig in unserer Gegend geschehen ist, wie mir von kompetenter Seite versichert wurde; und gerade dadurch wird in vielen Fällen erst ein sicherer Schluß möglich. Es ist eine ganz ansehnliche Reihe von Gegenständen, die ich so gesammelt habe, allein von ziemlich gut erhaltenen Thongefäßen über 30. Die Sachen stammen aus allen Zeiten, aus der älteren und jüngeren Steinzeit, der Bronze- und der Eisenzeit. Um die möglichst beste Verwertung für die Wissenschaft zu erzielen, hatte ich gleich die ersten Funde dem Königl. Museum in Berlin überwiesen; auch die bis jetzt von mir wieder gesammelten Sachen sind im Laufe dieses Sommers dahin abgegangen.

Wenn ich auch die Beschäftigung mit diesen Dingen nur ganz als Nebensache ansehen kann und mich durchaus nicht gefangen geben möchte an das Interesse dafür, so habe ich mich doch auch einer steigenden inneren Anteilnahme nicht erwehren können. Von Zeit zu Zeit habe ich Einzelberichte an die Anthropol. Gesellsch. gesandt und das freundliche Interesse, das denselben geschenkt ist, sowie die gütige Zusendung des jeweiligen Hefes der Druckfachen dieser Gesellschaft, in dem davon oder von ähnlichen Funden die Rede war, hat mich zu lebhaftem Danke gegen den Vorsitzenden derselben, Herrn Geheimrat Dr. Virchow verpflichtet. Auch Herrn Dr. Fischer, Real-Gymnasial-Dir. a. D. in Bernburg, sage ich besten Dank für freundliche Überlassung von einschlägigen Büchern.

Der vorliegende Gesamtbericht ist eine durchaus neue Arbeit. Die verehrliche Anthropol. Gesellschaft hat die Güte gehabt, für dieselbe die von ihr auf Grund meiner Zeichnungen hergestellten Klisches leihweise zum Abdruck zu überlassen. Ich erlaube mir hier meinen ergebensten Dank dafür auszusprechen.

1.

Ich wende mich zuerst zu den Fundsachen aus „der See“, wie hier die Leute durchgehends sagen.¹⁾ Vor mir liegt eine Pfeil- oder

¹⁾ Das Femininum dürfte doch zu beachten sein, weil es im Verein mit andern Benennungen auf nordischen Ursprung der Namengebung hinweist. Klint oder Klink, ein klippenähnlicher Vorsprung am Seeufer, findet sich wieder, außer in verschiedenen Städten Norddeutschlands, auf Rügen, z. B. in den Wismarer Klinten oder Klinken, auf der Insel Moen u. s. f. Hoch-Berg erinnert an Houg (Haug) in Norwegen. Dalker, in anderer Form Daleker, Acker am Abhang klingt ganz nordisch. In Bezug auf die wüste Dorfstätte Hasseldorf unterhalb des Dalkers

Speerspitze, vorn sehr scharf, glatt, wie poliert, mit widerhakenartigen Einkerbungen auf einer Seite und von Knochen- oder Geweihmasse. Nach Virchow's Meinung ist es kein Zahn eines Narwals wie anderweitig behauptet wurde. Sie ist auf der Abbildung (Abb. 1) in halber Größe gezeichnet. Gefunden wurde sie, als ein Graben von 5 Fuß Tiefe in der Nähe von Nachterstedt auf 7 Fuß gebracht werden sollte. Nach dem mir erst ganz kürzlich durch die Güte des Herrn Geheimrats Virchow zugegangenen Sitzungsberichte der Anthropolog. Ges. in Berlin vom 20. Februar 1886 sind derartige Instrumente aus prähistorischer Zeit und auch ähnlich bei den heutigen Wilden bekannt; aus Sachsen indes war bis jetzt nur der obige Fund vorhanden. Nun sind neuerlich mehrere ganz ähnliche Geschößspitzen zu Calbe an der Milde ebenfalls in einem Moore beim Ziehen von Gräben in einer Tiefe von 5 Fuß gefunden. Sie sind ebenso einseitig gekerbt, sehr spitz und von glatter Oberfläche. In der Besprechung darüber heißt es: „Man wird daher schließen müssen, daß die Geräte aus dem Mildebruch der Steinzeit angehören. Möglicherweise stammen sie sogar aus der paläolithischen Periode. Ja, sie könnten zu den ältesten Fundstücken in Nord-Deutschland gerechnet werden.“ — Eine ganze Reihe von Funden sind gemacht beim Torfstechen in der Nähe von Frose, von denen die tierischen Überreste hier nicht aufgeführt werden sollen. Herr Torfinspektor Wolter hat die Freundlichkeit gehabt, mir ein kleines bauchiges Gefäß von 8 cm Höhe und 9,3 cm größter Breite, während die obere Öffnung nur 6,1 cm breit ist, zu übergeben; es scheint zum Schöpfen gedient zu haben und durch Abbrechen des fehlenden Henfels in das Wasser gefallen und so in die Torfmasse geraten zu sein. Es ist ohne Verzierung und, wengleich ohne Zweifel prähistorisch, doch schwer einer bestimmten Periode zuzuweisen. (Abb. 33,6.) Es möge gestattet sein zu erwähnen, daß in der Sammlung des Bernburger Altertums-Vereins auch 3 Sachen aus dem Froser Torfstich sind, nämlich 2 der Gestalt und auch so ziemlich der Größe nach gleiche nach beiden Seiten zugespitzte massiv-knocherne Geräte, vielleicht auch Pfeilspitzen, deren eine Seite in das Loch einer

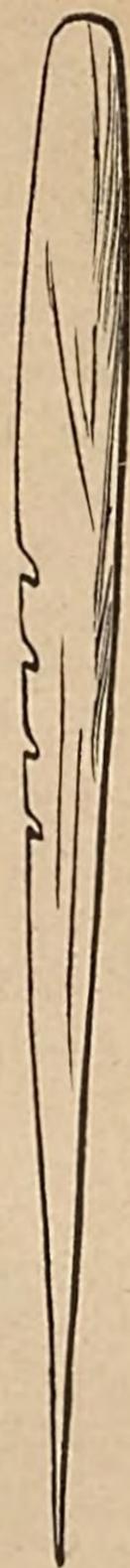


Abb. 1.

möge erwähnt sein, was Geijer Gesch. Schwedens I, S. 146 sagt: „Häzle ist in Schweden ein gewöhnlicher Name. Oft bezeichnet es alte Mahlplätze, indem es vor Zeiten gewöhnlich war, ein Schlachtfeld mit Haselstangen zu bezeichnen, welches att hassla wall (das Feld behaseln) genannt wurde.“ Aschersleben, alte Form Ascegeresleve = Stätte des Eschenträgers; Ask die Esche ist der Baum Odins.

Holzröhre oder eines Rohrstengels paßte, und ein Knochenbeil. Dieses Beil hat eine auffällige Ähnlichkeit mit den bei Schliemann, Ilios auf S. 632 unter Nr. 1263 und 1264 (vgl. auch S. 477 Nr. 543—45) dargestellten Stücken; es ist nicht bloß wie diese aus dem untern Teile einer Hirschgeweihstange hergestellt, sondern zeigt auch eine viereckige, etwas schräg gestellte Durchlochung, die das Blatt des Beiles etwas schräg nach unten wies, sowie vorn an der Schneide eine Verletzung. Hier haben wahrscheinlich Feuersteinspitzen gefessen. Wenn Schliemann diese Sachen für „sehr rohe Stabgriffe“ erklärt und ausdrücklich polemisiert gegen die obige Auffassung, so wird schon in unserem Falle die Beschaffenheit der Fundstelle genügen, um die Auffassung als Stabgriff, die auch sonst nicht einwurfsfrei ist, auszuschließen. Die See war ein Jagdgrund für Wild und Fische, der jeden Jäger anziehen mußte, wie die mannichfach gefundenen Überreste verschiedener Hirscharten, die mächtigen Hörner einer ausgestorbenen Büffelart (z. B. auf Burg Falkenstein), der noch jetzt gebräuchliche Name des Bärenloches u. a. m. beweisen. Was da gefunden wird, kann nur in Zusammenhang gebracht werden mit Jagd oder Fischfang.

2.

Ein wenig östlich von Königsau am nördlichen Ufer der See springt der Klint wie ein Vorgebirge, zur Rechten den ziemlich umfassenden Mönchstümpel, zur Linken die See selbst, hervor. Es ist aber, als ob er bei plötzlichem Untertauchen noch nicht gleich hätte sich zufrieden geben können; er taucht noch zweimal auf, aber immer schwächer und kleiner, erst als der große Brucks- oder Brauksberg und dann als der kleine. Auf diesem großen Brucksberge, der sich quer vor den Mönchstümpel lagert, aber früher durchaus eine Insel gewesen sein muß, hatten die Herren Schoch aus Königsau im Frühjahr 1884 eine Kiesgrube anlegen lassen. Dabei stießen die Arbeiter auf eine Stelle, wo statt des unmittelbar über dem Kiese lagernden Lehmes die schwarze Humusschicht sich von oben bis auf den Kiez einige Meter breit senkte. In einer Ecke unmittelbar über dem Lehm — ich habe mir die Stelle von einem Arbeiter selbst zeigen lassen — wurde ein Haufen Scherben und andere Sachen gefunden, die zu dem Interessantesten gehören, was mir hier durch die Hände gegangen ist. Herr Fabrikdirektor Behrens hatte die Güte, die Sachen sammeln und mir zustellen zu lassen.

Zuerst eine kurze Beschreibung. Als menschliche Werkzeuge dokumentierten sich eine Reihe von Feuersteinen, damit, daß durch Schlagen eine Schneide an einer oder zwei Seiten hergestellt war. Hin und wieder waren auch Spuren der Benutzung zu erkennen. Damit zusammen sind zu nennen zerschlagene Knochen, offenbar absichtlich zer-

schlagen, um das Mark zu gewinnen. Einen habe ich besonders aufgehoben, weil er durch eine Reihe einzelner Schläge der Länge nach gespalten war. Das sind also Dinge, die der primitivsten Kultur angehören und wie man sie etwa in Höhlen sonst gefunden hat. Es scheint aber in diesem Falle näher zu liegen, daß man annimmt, es sei hier nur der Not gehorchend ein früherer Gebrauch angewandt worden. — Ein anderes Steinwerkzeug, eine Art Messerflinge 16,8 cm lang, mit Schneide und Rücken aus Thonschiefer (?) wies offenbar schon auf künstlichere Bereitung von Steinwerkzeugen durch Schleifen hin und in die zweite Periode der Steinzeit, der des geschliffenen Steines, weisen auch verschiedene Scherben mit

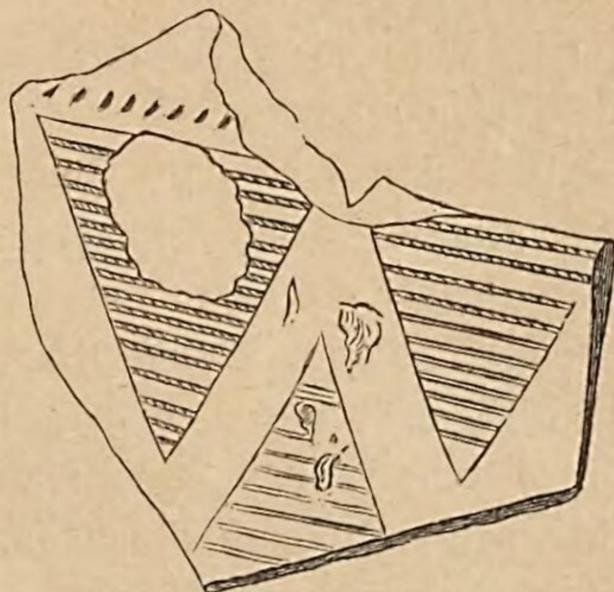


Abb. 2.

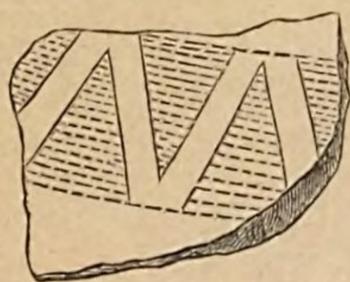


Abb. 3.

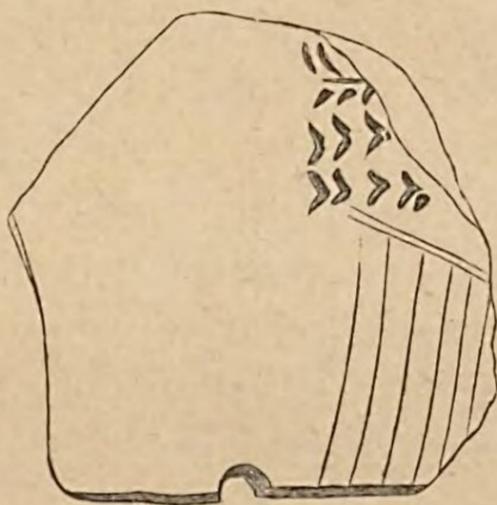


Abb. 4.

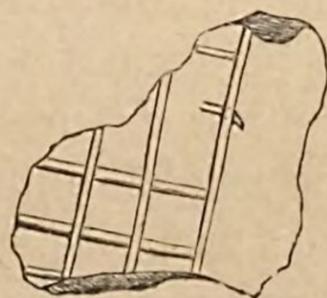


Abb. 5.

Bestimmtheit hin. Sie zeigen überraschend kunstvolle Verzierungen, die z. T. mit einem scharfen oder spitzen Instrumente ziemlich tief eingraviert sind. S. d. Abb. 2—7. Es ist ja eine Thatsache, so auf-

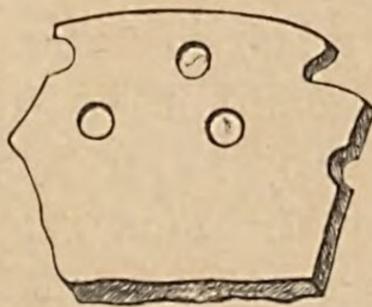


Abb. 6.

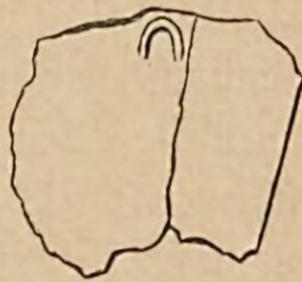


Abb. 7.

fallend sie auch ist, daß die ältesten bei uns überhaupt aufgefundenen Gefäße sehr zierlich sind und eine fertig ausgebildete Technik voraussetzen. Man wird mit Bestimmtheit zu der Annahme einer Verpflanzung solcher Töpferkunst von fremden Boden auf hiesigen gedrängt. Woher? aus Vorderasien, Ägypten, Cypern u. c.? Ich kann da nur verweisen auf Klopffleisch, Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, herausgegeben von der historischen Kommission der Provinz Sachsen, S. 41 f., ein Werk, von dem ich lebhaft bedauere, daß es bisher nur

in den beiden ersten Lieferungen erschienen ist. — Mehrere andere 11—13 mm dicke große Scherben stammten von einem Gefäße mit der auffallend weiten Mündung von 44 cm. 12 cm unter dem oberen Rande, da wo der senkrechte Hals deutlich sichtbar in eine Ausbauchung übergeht, finden sich 2 Henkel, die sonst den Größenverhältnissen des Gefäßes entsprechen, aber nur eine Öffnung von 1 cm Weite zeigen. Das Gefäß erinnert lebhaft an den Schliemann'schen pithos.

Und nun eine ganz eigne Sache. Klopffleisch redet auf S. 103 von einem Latdorfer Typus und da sagt er: „Die Schliemann'schen Gefäßfunde Fig. 45—47 nehmen eine vermittelnde Stellung ein zwischen unserer Bandkeramik und dem Latdorfer Typus, betreffs des letzteren besonders in der Art und Weise, wie die Henkel bald scharnierartige Röhren bilden, bald kurze horn- oder zackenartige Hervorragungen, welche von oben nach unten durchbohrt sind.“ Diese Vergesellschaftung von scharnierartigen Röhren und „Ohren“, wie ich die zackenartigen Hervorragungen nach dem Sprachgebrauch der heutigen Töpfer nennen möchte, findet sich wieder auf dem Bruckberge. Jedes für sich ist auffallend und selten, und nun beides auch hier verbunden! Da liegt es nahe, eine enge Verbindung unserer Gegend mit der Bernburger schon in dieser frühesten Zeit anzunehmen, wie sie in geschichtlicher Zeit auftritt und trotz der gewaltsamen Trennung im Anfang des 14. Jahrhunderts noch in der neuesten Zeit deutlich zu verfolgen ist.

Eine andere Reihe von Scherben zeigt durchgehende runde Löcher, etwa von Bleistiftstärke. Sind sie vereinzelt oben am Rande, so mögen sie ja auch wohl zum Durchziehen von Schnüren gedient haben. Aber sie finden sich auch in mehreren Reihen. Solche Gefäße werden zur Aufbewahrung von „Glut“ zur leichteren Anfachung des Feuers gedient haben. Die Löcher ließen dann dem Zutritt der Luft freie Bahn. Besonders bestärkt wurde ich in dieser Auffassung durch die Wahrnehmung, daß einzelne Scherben bis zu einer gewissen Höhe auf der Innenseite allein, nicht auch auf der Außenseite ganz schwarz gebrannt erschienen z. B. der Abb. 7. Man vergegenwärtige sich etwa die sogenannten Feuerkiesen, wie sie bei den Marktfrauen früher viel zu sehen waren. Einen Widerspruch würde ich auch nicht darin finden, wenn Saxo Grammaticus XIV p. 358 dem Bischof Absalom, dem Gründer von Kopenhagen, die Erfindung der Feuerkiese (um eines alten Erzbischofs Füße zu wärmen) zuschreibt. Würde man anzunehmen haben, daß die Löcher nicht bloß auf einige Reihen unfern des oberen Gefäßrandes sich erstreckten, sondern auf die ganzen Wände bis unten hin, wie solche Gefäße dargestellt sind bei Schliemann S. 621 Fig. 1190—96, so würde man allerdings an andere Verwendung denken müssen. Ich habe mir erst vor kurzem erlaubt, da ich bis jetzt nur die Bemerkung

gefunden habe, der Zweck solcher Gefäße sei unbekannt, darauf hinzuweisen, daß doch heutzutage ganz dieselben Gefäße mit vielen Löchern in der Wandung bei der Käsebereitung benutzt werden. Die Kühe sind ja in den fernsten Zeiten bereits die geschätztesten Haustiere. Man denke nur an den Apis der Ägypter, die *βοῶπις Ἥρη* u. — In demselben Gleise weiter gehend würde bei einem Scherben mit einem einzigen Loche am Boden, das konisch nach innen sich verengt, — ein solcher ist auch auf dem Brucksberge gefunden — auf die Gefäße zur Butterbereitung in unsern bäuerlichen Wirtschaften hinzuweisen sein. Auch da wird noch jetzt ein hoher Topf mit konischem Loche, das durch einen Holzpfropfen (nicht Kork) verschlossen wird, und allerdings nicht im Boden, wohl aber unmittelbar am Boden in der Seitenwand sich befindet, gebraucht. Man läßt da von der angesammelten Sahne die unten stehenden Molken heraus. Solche Töpfe mit einem einzigen Loche am Boden sind z. B. als Leichenurnen in späterer Zeit in der Altmark häufig gefunden. Undset („Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa“) spricht S. 213 auch die Unbekanntschaft mit dem Zwecke solcher Einrichtung aus. Da aber durchaus nicht immer besonders für Begräbnißzwecke geformte Gefäße benutzt wurden, so wird auch hier wohl meine Vermutung auf Beachtung Anspruch machen dürfen. — Dann aber welch' ein Bild für unsere Insel in der See? Ist eine so kleine Insel der geeignete Ort für Viehwirtschaft? Nun, ich will hinzufügen, daß unter den gefundenen Knochen auch ein Hauer eines Schweines war und zwei Backenzähne eines großen Wiederkäuers, vielleicht eines Kindes, also ein weiterer Hinweis auf Viehzucht.

3.

Ich wende mich zu einem Funde auf der Pflaumenbreite bei Königsau gegenüber dem Brucksberge am früheren Seeufer. Dort war man beim Pflügen auf das Vorhandensein einer Steinkiste aufmerksam geworden. Dieselbe erwies sich beim Nachgraben als ziemlich groß, nämlich ca. 1 m zu 75 cm. Der Inhalt war außer Erde ein aufrecht stehender Schädel nebst 2 Arm- oder Beinknochen, eine blasenförmige Urne (Abb. 8), ein meißelartiges Messer aus Feuerstein sehr sauber geschliffen (sogen. Kelt) und eine Nadel oder Pfriemen aus dem Schenkelknochen eines Sumpfvogels ca. 12 cm lang, sowie ein Paar Scherbenreste einer andern Urne mit eingegrabenem scharfkantigen gradlinigen Verzierungen. Die blasenförmige Urne hat

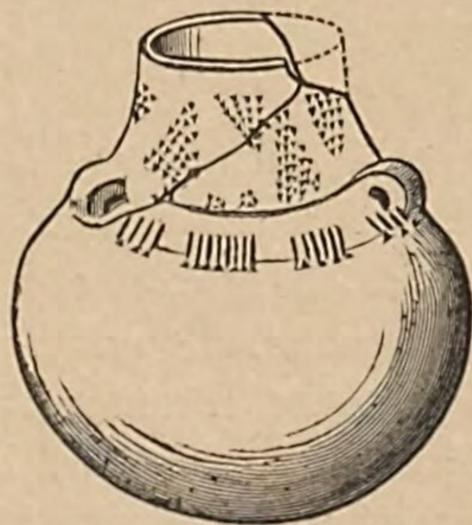


Abb. 8.

einen runden Boden, 2 Henkel mit enger Öffnung und am Schulterteil eingravierte Verzierungen, die aus graden Linien und Punkten bestehen. (Verh. d. a. Ges. Sitzung v. 16. Febr. 1884. S. 145.)

Dieser Fund zeigt eine auffällige Übereinstimmung mit einem in der Zeitschrift des Harzvereins Bd. VI v. 1873 S. 486 besprochenen Funde von Uthleben an der Wipper im Helmegau. Es wurden dort allerdings noch mehrere andere Sachen ausgegraben, dazu ein vollständiges Skelett, aber auch wie hier eine blasenförmige Urne, ein Kelt und eine Nadel aus dem Beine eines Sumpfvogels. Unsere Gegend gehörte ja allerdings auch früher zu Thüringen, wie der noch nördlich von uns liegende Nordthüringgau beweist. Diese Funde liegen aber sicher vor dem Auftreten des Namens der Thüringer (5. Jahrhundert) und würden nur auf eine auch frühere Zusammengehörigkeit hinweisen, wenn sich Analogien finden.

4.

Als ein weiterer und dazu sehr interessanter Beitrag für die Kenntnis der hiesigen Verhältnisse aus gleicher Zeit dürfte weiter gelten, was der alte Westdorfer Pastor Caspar Abel in seiner „Stifts-, Stadt- und Landchronik des Fürstentums Halberstadt“ vom Jahre 1754 erzählt. Seite 612 heißt es da: „Man hat daselbst 1737 (auf dem Stenderkloben bei Königsau) einen großen Stein aus der

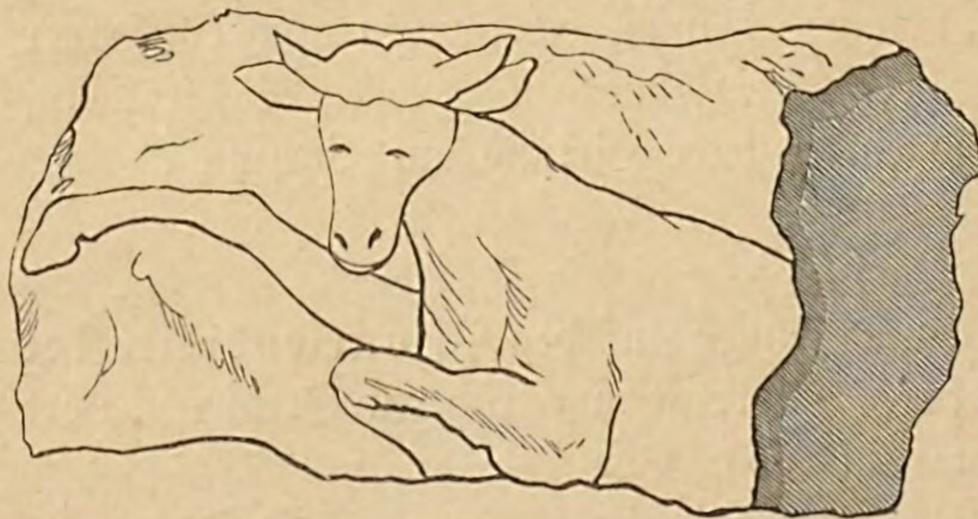


Abb. 9.

Erde gepflügt, in welchem ein liegender Ochse gar kenntlich abgezeichnet war (Abb. 9), welchen ich selbst auf dem Amte Winnigen in Augenschein genommen.“ In dem Vorbericht giebt er außerdem einen „zuverlässigen Bericht

von dem heidnischen Monument“. Es heißt darin u. A.: „Da die Amtsknechte sich beschwerten, daß sie durch einige noch in der Erde steckende große Steine im Pflügen sehr behindert würden, so ward ihnen erlaubt, sie auszugraben, welches sie thaten, erst etliche Steine an der Seite herausbrachten, darauf aber zwischen den Steinen einen Todtenkörper nebst einer Urne antrafen. Das Grab ging von Norden gegen Süden, wie nach Arnkilen I, 1. c. 14 §. 2 die Cimbern-Gräber zu gehen pflegen, es war mit großen, theils Sand-, theils harten Steinen ausgemauert und sie mit dem festesten Kalk zusammengefügt. Ein jeder Sandstein aber von den untenliegenden war so zubereitet, daß

ein jedes Glied des Körpers in einer besonders dazu gemachten Höhlung lag.“ Im rechten Arm stand die Urne. (Abb. 10.) Beigefügt sind dann die Abbildungen der Urne und des Steines mit dem Stierbilde. Erstere entspricht ganz dem Typus der in der Eisenbahnkiesgrube zwischen Msherleben und Frose gefundenen und die Ornamente erinnern sehr lebhaft an die des Merseburger Grabdenkmals. (Siehe Fig. 36 bei Klopffleisch.) Über den Stein sagt Abel S. 612: „Weil nun die Cimbern nach Plutarcho einen ehernen Ochsen als ihren Abgott oder vielmehr Merkzeichen und Wappen mit sich herumgeführt, so kam es mir ganz wahrscheinlich vor, daß unter diesem Stein ein vornehmer Cimber beerdigt worden.“ Der Stein ist s. Z. nach Hötensleben geschickt zur Landgräfin von Hessen-Homburg, da dieser hohen Dame auch Winnigen damals gehörte. Welche Wichtigkeit würde dieser Stein heut zu Tage haben, da er sicher das älteste Tierbild, auf deutschem Boden gefertigt, wäre!



Abb. 10.

5.

Um auf dem nördlichen Ufer zu bleiben schließe ich hier an einige Scherbenfunde von der Eckenbreite, die unweit Königsau aber schon auf Wilsleber Gebiet liegt. Dort sind, wie ich nachträglich gehört habe, schon öfter Scherben auf dem Acker aufliegend gefunden worden. Herr Hülsemann, damals in Königsau, war so freundlich, für mich einige charakteristische sammeln und mir zukommen zu lassen. Diese zeigen bei einer Wandstärke von 1,5 cm in einer Entfernung von 3 cm vom oberen Rande des Gefäßes einen diesem parallel laufenden dicken Wulst (2 cm breit und 1 cm hoch) und auf diesem Verzierungen hergestellt durch Eindrücke mit den Fingerspitzen. Da diese Eindrücke nach Richtung und Zahl verschieden kombiniert sind, so entstehen mehrere Muster. Auch der obere Rand ist teilweise zu beleben gesucht durch Eindrücke von Fingerspitzen ohne und mit den Nägeln derselben. Ob diese Scherben reden von einer Wohnstätte oder einer Begräbnisstätte, ob sie dem Ende der Steinzeit oder dem Anfange der Bronzezeit, was für jetzt am nächsten liegen möchte, zuzuweisen sind, darüber gelingt es hoffentlich durch noch andere Funde Aufschluß zu erhalten.

6.

Ein anderer Fundort, der entschieden der späteren Steinzeit angehört, ist die Eisenbahnkiesgrube zwischen Msherleben und Frose. Dort waren Leichen unverbrannt eingegraben. Sie lagen in ca. 60 cm Tiefe mit nach dem Bauche herangezogenen Knien auf der

Seite, also in einer Lage, die für eine rundliche, am leichtesten ohne genügende Werkzeuge zu fertigende Grube am zweckmäßigsten war. Ich habe dort ca. 10 in derselben Lage gesehen in einer solchen rundlichen Grube. Auf Symmetrie oder bestimmte Richtung des Gesichts war keine Rücksicht genommen. Bei jeder Leiche war eine Beigabe in Form

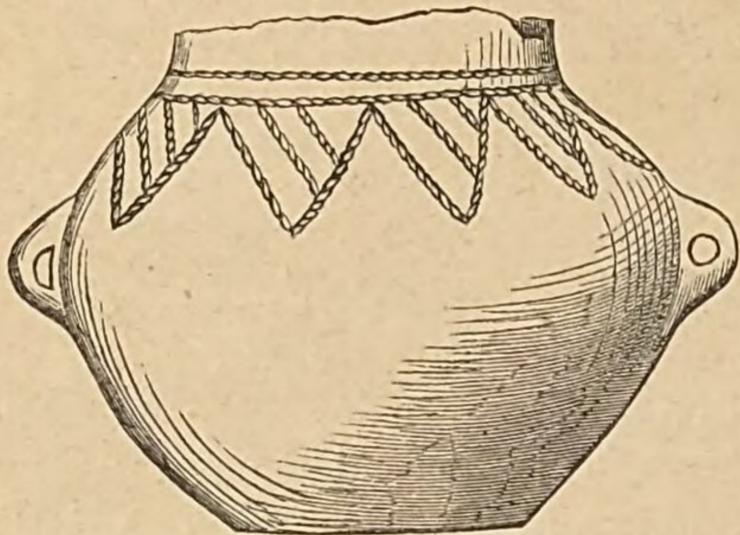


Abb. 11.

eines thönernen Gefäßes ohne weiteren Inhalt als Erde. Nur eine Hälfte eines Steinhammers, die nach der stumpfen Seite zu eckig bearbeitet war, habe ich gesehen. Sehr schön war eine flache Schale von 20 cm größter Breite mit 2 Henkeln und außen verziert durch nach unten gehende Gruppen von geraden Linien, die

oben abgeschlossen wurden durch eine wagerechte aus kleinen Halbkreisen gebildete Linie, welche ein wenig vom Rande entfernt angebracht war.

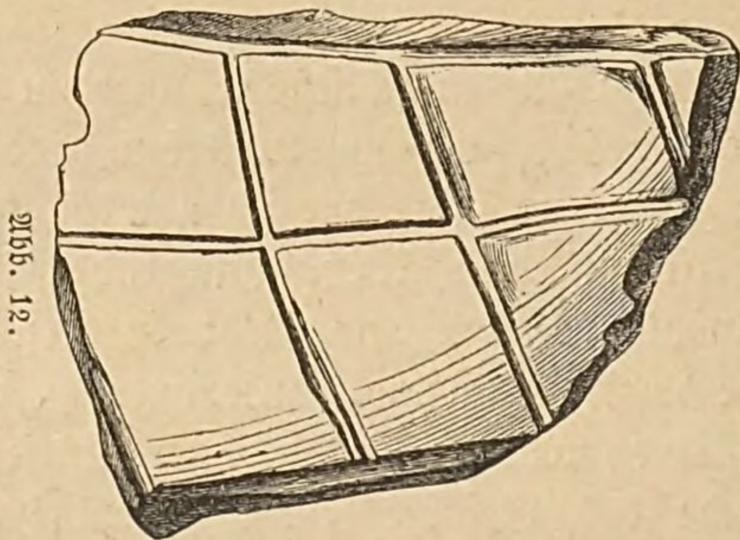


Abb. 12.



Abb. 13.

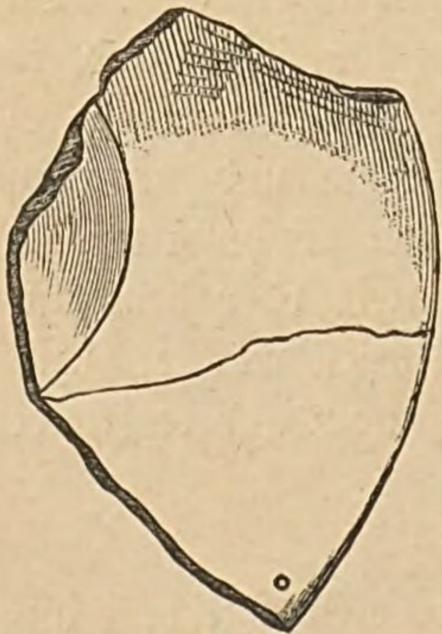


Abb. 14.

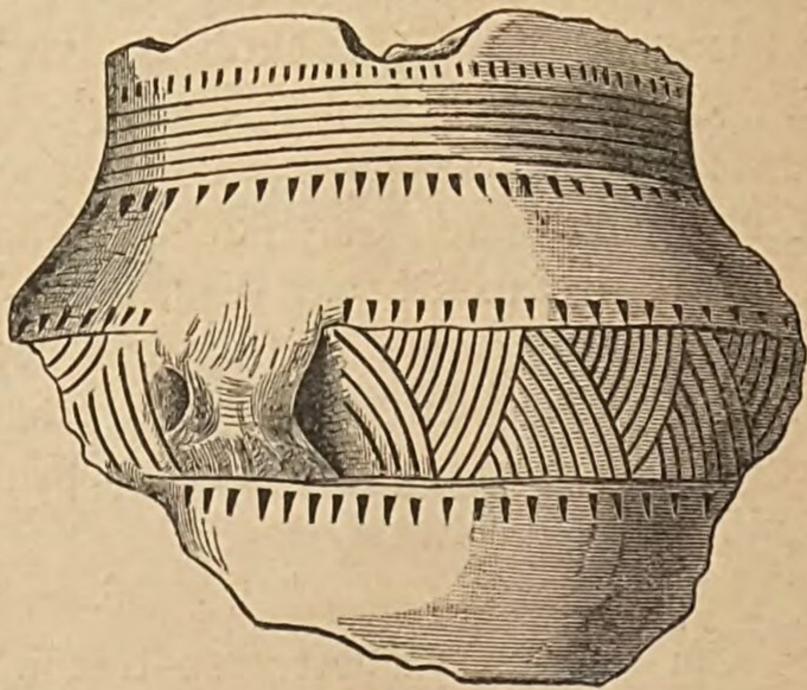


Abb. 15.

Wo diese Schale geblieben ist, weiß ich nicht. In der Meinung, über die Sachen sei bereits verfügt, habe ich nur Zeichnungen und Messungen

an Ort und Stelle vorgenommen. Einige andere Sachen habe ich in verschiedenen Händen später in Mchersleben gesehen. In den Abbildungen 11—17 sind einige Darstellungen von Gegenständen gegeben, die von diesem Fundorte stammen. Bei späteren Funden, wo, soviel mir bekannt ist, keine Leichen mehr herausgegraben waren, hat Herr Bahnmeister Funke die Güte gehabt, mir die Scherben zuzuschicken. Darunter waren besonders die von 2 Gefäßen, die sich durch reiche Verzierung auszeichneten. Die Verzierungen bei dem einen bilden zum Teil breite Bänder, die in regelmäßiger Dreieck-Gruppierung parallele gerade Linien in verschiedenen Schrägungen aufweisen (Abb. 15). In einem andern Falle (Abb. 16 u. 17) ist das sogen. Bindfadenornament angewandt, d. h. man sieht Linien, wie sie etwa entstehen, wenn ein grob geflochtener Bindfaden seine spiralförmigen Windungen durch Eindrücke auf dem Thon wiedergiebt. Es ist viel Fleiß auf diese Ornamente verwandt.

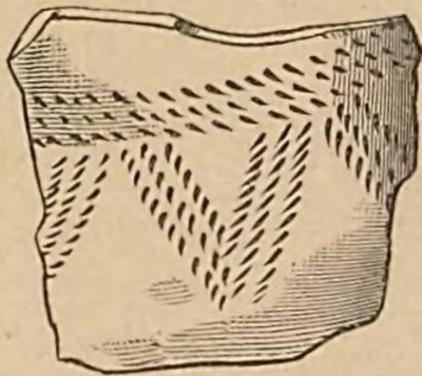


Abb. 16.

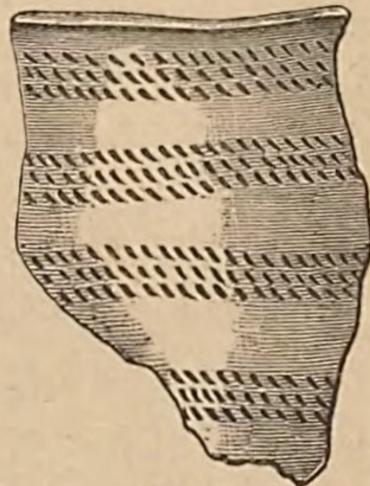


Abb. 17.

Die eben erwähnten Bänder mit durch Parallelstreifen gefüllten Dreiecken dürften insofern ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen, als diese Verzierungsweise bei dem sogenannten Lausitzer Typus der späteren Bronzezeit wiederkehrt und da als besonders charakteristisch für denselben betrachtet wird.¹⁾

7.

In nahe Beziehung zu diesen Sachen aus der Eisenbahnkiesgrube ist ein vereinzelter Fund aus der städtischen Kiesgrube auf dem Zollberge bei Mchersleben zu setzen. Es ist ein kleines Gefäß mit 4 Henkeln, deren Löcher nur für Schnüre bestimmt sind. (Abb. 33₅). Die Kerben- und tiefeingeschnittene Zickzackverzierung weist entschieden auf die Steinzeit hin. Leider ist es oben abgebrochen. Ein Paar andere Scherben bieten nichts Besonderes. Ich konnte nur von trichterförmigen Gruben und einem langen Graben parallel dem Abhang erfahren, die sich beim

¹⁾ Vgl. H. Jentsch, die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben III, S. 13. „Eine jüngere Gruppe wird hauptsächlich durch die terrinenartigen Gefäße repräsentiert . . . Es treten die recht charakteristischen triangulären Strichsysteme ein . . . Dieser Zeitraum reicht bis an das Ende der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends und vielleicht noch in das 5. Jahrhundert hinein.“ Abbildungen bei Undset Taf. XVIII 11 und XIX 13.

Ausfchachten gekennzeichnet hatten. — Im Kies, ca. 1 m tiefer, wurden Backzähne und ein Stoßzahn vom Mammut gefunden, sowie andere tierische Reste.

8.

Auf einen Wohnort, wahrscheinlich auch aus der Steinzeit, lassen die Fundfachen in der Kiesgrube des hiesigen Rittergutes schließen. Man sieht dort an den senkrechten Wänden des Abbaues mehrere Vertiefungen, die 5—6 Schritte breit die Lehmschicht durchbrechen und mit schwarzer Erde gefüllt sind, ganz so wie die vom Bruckberge erwähnte. Wahrscheinlich sind darüber Erdhütten zu denken. Gefunden ist beim Abräumen eine große Menge von Scherben, einmal ein ganzer Tragkorb voll. Dieselben waren fast sämtlich sehr dick und außen rauh, aber ohne weitere Verzierung. Nur ein Stück zeigt einen Streifen ähnlich denen von der Eckernbreite erwähnten mit Fingereindrücken und ganz kürzlich ein kleiner Scherben parallel eng bei einander liegende vertiefte Streifen, die an die Bruckbergfunde erinnern. Mit dem ersteren Stück zusammen ist ein Werkzeug gefunden, das meines Wissens Unikum ist. Eine Zacke eines Hirschgeweihs zeigt oben spiralförmige, der Tiefe und dem Laufe nach unregelmäßige Einriefungen, die die Spitze ziemlich stark abgenützt haben. Leider ist der obere Teil auch abgebrochen. Ich kann diese Einriefungen nur vergleichen mit denen am Wachs, nachdem es von der Schneiderin zum Glätten der Fäden gebraucht ist. Der Zweck ist mir rätselhaft. Vielleicht darf man denken an das Glätten von getrockneten Sehnen, die zum Nähen tauglich gemacht werden sollten. — Nur ein einziges vollständiges Thongefäß ist vorhanden; es ist ziemlich klein (Höhe 6 cm, obere Breite 7,5—8 cm). 2 cm vom Rande sitzen 4 Buckeln in regelmäßiger Entfernung von einander. In diesem Gefäße hat sich außer der Erde ein Stück rot, also ziemlich hart, gebrannter Thon gefunden, von solcher Form, daß man allenfalls ein Kinderspielzeug, etwa ein liegendes Schaf, darin sehen kann. Den Deckel bildete ein Kieselstein, dem zur vollständigen Kugelform nur das fehlte, daß die eine Seite flach war (durch Reiben ein Mühlstein?). Mehrere ähnliche Steine lagen in unmittelbarer Nähe. Interessant ist ferner ein Spinnwirtel (Spindelstein) ohne Verzierung und zwar dadurch, daß er eine innen hohle Halbkugel darstellt mit dem gewöhnlichen Loch in der Mitte. Ich kenne bis jetzt nur ähnliche bei den trojanischen Funden. Sonst gehören ja die Spinnwirbel zu den sehr gewöhnlichen Funden. Ein Stück einer flachen runden Scheibe dürfte nur als Deckelfragment anzusehen sein. Aus einem schwach konischen Cylinder von ungebranntem Thon, 3,2 cm hoch und 1,9—2,4 cm breit, kann ich nicht viel machen. Er erinnert lebhaft an die Nr. 1338 und 1339 bei Schliemanns

Troja, auf denen das Schriftzeichen mo (messen) sich findet und ist gefüllt mit steinharter Masse, anscheinend verhärtetem Kies. — Sch erwähne noch, daß ich einen Kinderhädel, auch hier gefunden, nicht aufgehoben habe; er hatte auffallend kurzes Gehörn.

9.

Als eines Fundortes, der viele Rätsel aufgibt, ist der Thongrube des Herrn Ziegeleibesitzers Bornhardt in Königsau zu gedenken. Außer einer flacheren Einbuchtung habe ich 2 ohngefähr 5 Fuß tiefe Einschnitte gesehen. Das sind die rechten Fundstellen, den Arbeitern unangenehm, weil die darin eingesprengten Steine und Scherben ihnen notwendig viel Mühe machen. Da sind bis jetzt gefunden eine ganze Reihe Knochenwerkzeuge, meist an einer Seite kurz zugespitzt, mit einem wahrscheinlich dazu gehörenden Schleifstein (Fig. 18), aber auch 2, die an einem Ende dick in gerader Linie nach der Spitze zu sich verjüngen (Abb. 19₃) so daß man sie als Nadeln auffassen kann oder Bohrer. Für erstere wird wohl der Name Lösser am meisten Geltung behalten. Verschiedene Gewerke, die naturgemäß als die ältesten anzusehen sind, benutzen solche noch heut zu Tage; so die Seiler und Schiffer, die Besenbinder und Korbmacher, die Töpfer und die Sattler. Nur haben sie außerdem noch den Namen

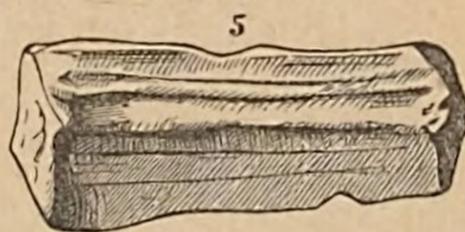


Abb. 18.

Öhrnagel oder Spitzknochen (Kundknochen) dafür. Wenn also auch Knochenwerkzeuge gewis als die ältesten menschlichen Hilfsmittel anzusehen sind, so ist doch aus ihrem Vorkommen kein sicherer Schluß

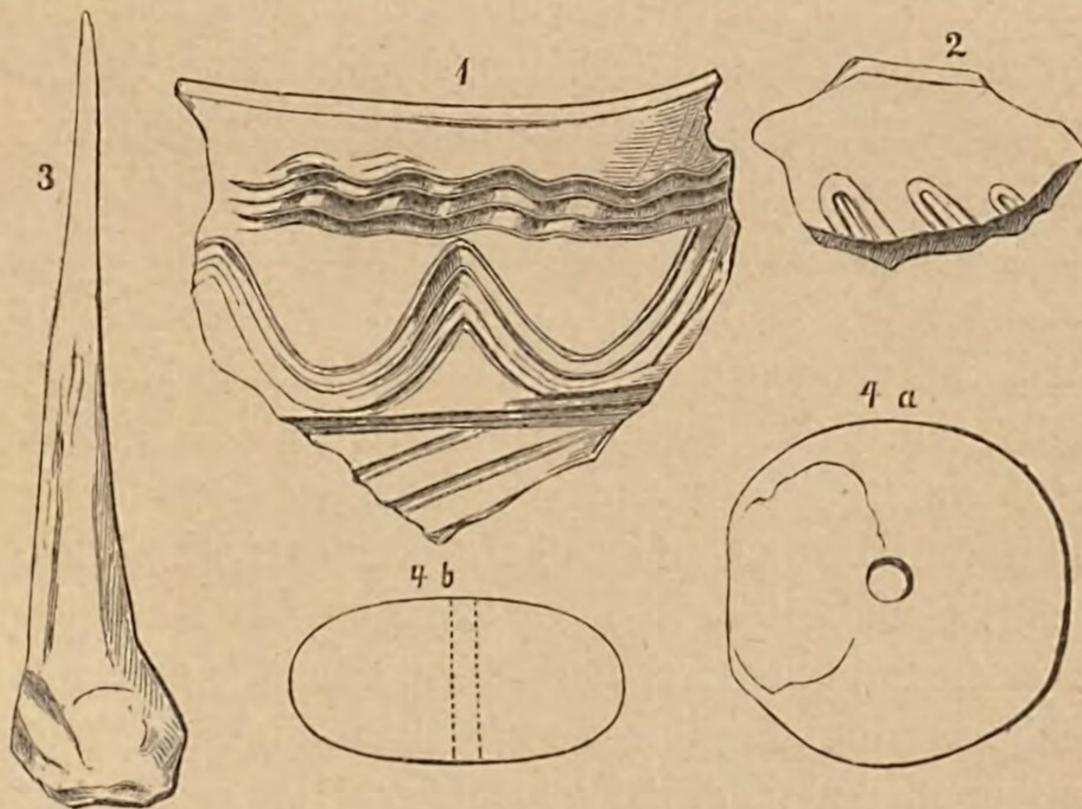


Abb. 19.

zu ziehen auf das Alter des Plazes. Außer den Knochengewerten sind mehrere sehr dicke Scherben zu Tage gefördert, nach Brand und sonstiger Beschaffenheit unstreitig prähistorisch, sowie einige mit roh und flüchtig gearbeitetem Wellenornament (Fig. 19₁ u. 33₇ u. 8). Die Flüchtigkeit der Arbeit läßt unstreitig auf heimische Verfertigung schließen.

Verkaufsware macht man sorgfältiger. Nun ist aber bisher das Wellenornament als ausschließlich slavisch angesehen und die Grenze slavischer Ortsnamen schneidet bereits in der Nähe von Usherleben, also ein Paar Stunden östlich ab. Dazu ist gefunden eine große Bernsteinperle (Abb. 10_{4a} u. b), eine kupferne Nadel von 9,4 cm Länge (der Knopf, der ohne Gewinde aufgefressen hatte, ist leider verloren gegangen) und — ein eisernes Vorlegeschloß mit kugelförmigem ca. 3,5 cm im Durchmesser haltenden Körper. Da wird sehr auf Höhe und Tiefe des Fundortes Obacht gegeben werden müssen und, was das Schloß anbetrifft, so hat man vielleicht auch daran zu denken, daß hier die wüste Dorfstätte Hasseldorf zu suchen ist.

10.

Eine weitere Gruppe von Funden gehört entschieden der Bronzezeit, wahrscheinlich sogar der späteren Bronzezeit an. Über diese Bronzezeit erlaube ich mir einige charakteristische Citate vorwegzustellen, da die meisten und wichtigsten Funde von hier dieser Zeit angehören. Bei Udsjet heißt es S. 325, nachdem von dem ausgeprägten Charakter der Bronzezeit in Nord-Europa die Rede gewesen ist: „Weiter nach Süden, in den Grenzländern nach Mittel-Europa, werden die Funde ärmlicher, das Material geringer, die ganze Kulturperiode tritt weniger klar zu Tage und ist deshalb schwerer aufzufassen.“ Virchow, Verh. S. 444 sagt: „Mit der Leichenverbrennung tritt ein auffälliger Gegensatz auf zu früheren Verhältnissen, nicht bloß in der Bestattung, sondern in der vollständigen Anordnung des Geschmacks und der Technik.“ Inwiefern damit Geijers Bemerkung in seiner Gesch. von Schweden I, S. 20 zu kombinieren sein dürfte: „Odin selbst befahl (nach den Königs-sagen) die Verbrennung der Toten; je mehr Eigentum mit ihnen auf dem Scheiterhaufen verzehrt ward, je reicher gelangten sie nach Walhall“, dürfte nicht uninteressant sein zu untersuchen. Rautenberg hat nach einem Referate der Magdeburger Zeitung vom 24. Juni d. J. in einem Vortrage zu Hamburg geäußert: „Die alten Germanen, welche wahrscheinlich 1000 Jahre v. Chr. aus der Gegend zwischen dem Ural- und Kaspiischen See nach Deutschland eingewandert sind, brachten höchstwahrscheinlich die Bronze und auch die Kunst, sie herzustellen, mit in ihre nordischen Wohnplätze.“ Udsjet (S. 341 f.) setzt das Ende der Bronzezeit zwischen 500 und 200 v. Chr., denn er sagt: „Die ersten Eisensachen empfing Norddeutschland durch den Einfluß der Hallstadt-Kultur“, was er dann ca. 500 v. Chr. geschehen sein läßt, und ferner: „Der La Tène-Kultur, dieser jüngeren vorrömischen, mitteleuropäischen Eisenaltergruppe war es vorbehalten, durch ihre Einwirkungen die Eisenzeit in Norddeutschland zu begründen und ins Leben

zu rufen.“ „Nach oberflächlicher Schätzung könnte dann etwa um 200 die La Tène-Kultur an der mittleren Elbe begonnen haben.“ Ich füge hieran noch die Stelle S. 237: „Im südlichen Teile der Provinz Sachsen erschienen La Tène-Sachen zum Teil von sehr alten Formen. Wahrscheinlich treffen wir hier den Ausgangspunkt dieses Kultureinflusses, der in Norddeutschland eine allgemeine Eisenzeit zuerst anbahnte und einführte. Die natürliche Verkehrsstraße . . . ist die Saale.“

Die hiesigen Fundsachen aus der Bronzezeit sind die zahlreichsten. Sie entstammen verschiedenen Örtlichkeiten, nämlich der Hofbreite, dem Windmühlensfelde und dem Weizenberge bei Wilsleben, sowie dem Lausehügel und Stenderkloben bei Königsau. Es sind sämtlich Steinkistengräber. An jedem Orte ist der Bezirk nur klein, auf dem sie gefunden werden. Es kann also hier nicht die Rede sein von großen Massenfunden, wie sie sonst wohl gemacht sind, sondern nur von kleineren gelegentlichen. Ich spreche hier noch einmal ausdrücklich Herrn Inspektor Hellwig verbindlichsten Dank aus für die große Zuvorkommenheit, mit der er sich der Bewahrung solcher gelegentlichen Funde angenommen hat. Sie lassen auf nur vereinzelt, aber von einander nicht allzuferne Ansiedlungen schließen.

Die Steinkisten, aus unbehauenen Steinen und ohne Mörtel zusammengestellt, bieten eine gleichfalls durch Steine gebildete quadratförmige Bodenfläche von ca. 50—60 cm Länge. Über den Steinen, die den Deckel bilden, liegen bisweilen noch andere im Haufen, aber ohne einen äußerlich sichtbaren Hügel zu bilden. Nur, wenn der Pflug auf einen Stein stößt, wird das Grab entdeckt. Wird der Deckel gehoben, so gewahrt man nichts als Erde. In dieser stehen aber ein oder auch zwei Gefäße mit Deckel, die zerkleinerte Knochen von durch Feuer gegangenen Leichen bergen mit wenigen Kleinsachen aus Bronze, oder auch ohne diese. Daneben kommen, jedoch nicht immer, kleinere Gefäße aus Thon vor von verschiedenen Formen. Sie waren wahrscheinlich mit Lebensmitteln gefüllt beigesezt; in einem Falle zeigte sich ein hohler Raum unter der füllenden Erdschicht. Auch ein Kenothaphium habe ich getroffen. Darin waren mehrere Scherben, ein liegender und zwei stehende ganze Töpfe; aber unter der Steinkiste wurde noch ein kleines zweihenkliges Gefäß gefunden. (Abb. 20.)

In die Kategorie dieser in einer Steinkiste aufgefundenen und mit zerkleinerten Knochen gefüllten Thongefäße gehört die bereits in meinem Aufsatz über Wilsleben erwähnte Hausurne (Abb. 21). Sie hat viel Interesse erregt und zwar besonders wegen auffälliger Ähnlichkeit mit italienischen

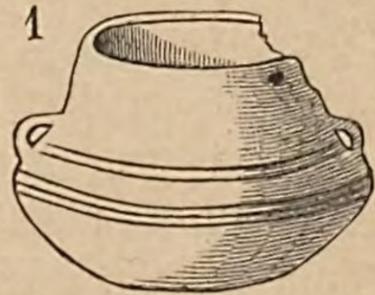


Abb. 20.

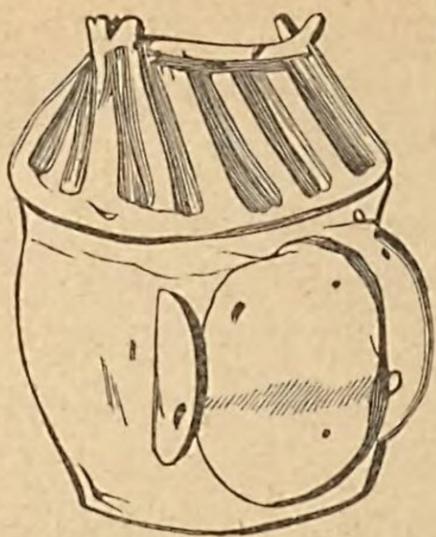


Abb. 21.

Hausurnen, von denen erst in den letzten Jahren mehrere am Albaner Gebirge unter einer Peperin- (Lava-) Schicht ausgegraben sind. Ich citiere aus: „Sitzungsberichte der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Gesamt-sitzung vom 26. Juli 1883. Über die Zeitbestimmung der italienischen und deutschen Hausurnen. Von Rud. Virchow.“ S. 21 folgendes: „Was die eigentlich hüttenförmigen Hausurnen betrifft, so kenne ich davon aus Deutschland nur 3 Exemplare; eins von Königsau im Kreise Aschersleben, eins von Wilsleben, dicht dabei aus demselben Kreise und eins von Calbe a/S., also alle drei aus einem ganz engen Bezirke, der ungefähr der alten Heimat der Angeln entsprechen wird. Diese 3 Gefäße befinden sich gegenwärtig sämtlich in Berlin und zwar die beiden ersten im Königl. Museum, das letztere im Kunstgewerbe-Museum. Sie sind diejenigen, welche der Mehrzahl der Albaner und Kornetaner Urnen am meisten gleichen und welche daher auch am meisten zur Vergleichung mit diesen auffordern. Bei einer Vergleichung ergeben sich höchst auffällige Übereinstimmungen, jedoch auch bemerkenswerte Unterschiede.“ Die hier als die Hausurne von Königsau bezeichnete ist vom Pastor Schlesier von dort nach Berlin gesandt. Der Lausehügel bei Königsau ist aber auf Wilsleber Territorium und zwar seit der Separation Wilsleber Pfarracker. Zu jenen 3 ist aber noch im Jahre 1883 eine vierte gekommen. Dieselbe ist eine Zwillingsschwester der von mir nach Berlin gesandten nach Größe, Form und Fundort. Sie stammt eben auch von der Hofbreite in unmittelbarer Nähe des hiesigen Rittergutes, wie diese, und ist s. Z. vom Herrn Dr. Sichel in Aschersleben erworben und noch jetzt im Besitze der Wittve desselben. Ob noch andere im eigentlichen Sinne sogen. Hausurnen später auf der Bildfläche erschienen sind, möchte ich bezweifeln. Die von Gandow aus der Westprieegnitz ist eine sogen. Backofenurne.

Bezüglich des Resultates der Virchow'schen Untersuchung möge hervorgehoben sein: „Es liegt für jetzt kein Grund vor, die deutschen Hausurnen zeitlich den italienischen gleichzustellen. Wenn sie auch im Großen derselben Kulturperiode, der ältesten Eisenzeit angehören mögen, so liegt doch wahrscheinlich ein ähnlicher Zeitunterschied vor, wie er überhaupt in Betreff der Metallkultur zwischen Italien und Deutschland besteht. Am wenigsten habe ich einen Grund gefunden, die italienischen Hausurnen auf deutsche Muster zurückzuführen. Hätte überhaupt ein direkter Zusammenhang bestanden, so würde es leichter und den Thatfachen mehr entsprechend sein, die Nordelbe für die

deutschen Hausurnen als italienische Importartikel anzusehen als umgekehrt. Die Modelle für die italienischen Hausurnen würde ich geneigt sein, in Klein-Asien zu suchen.“ S. 40 und 41.¹⁾

Wenn ich eine Beschreibung von der „Wilsleber Hausurne“ geben soll, so möchte ich etwa Folgendes sagen. Man denke sich einen Topf von etwas länglich rundem Durchschnitte, aber statt der Öffnung oben ein Dach, das nach allen Seiten vorn überragt, etwa die Neigung unserer gewöhnlichen Dächer und dabei schräge Giebelwände hat. Auffällig sind stark hervortretende Sparren, die an den Giebeln nach Art der westphälischen Bauernhäuser übereinander hinausgreifen (jedoch ohne die Pferdeköpfe derselben). Auf dem First läuft ebenfalls ein starker Balken von einem Giebelende zum andern. Mitten in der einen Seitenwand (nicht Giebelwand) ist sodann eine lochartige Thüröffnung, die verschlossen war mit einer Platte aus gebranntem Thon. Um sie vor dem Herabfallen nach unten zu schützen, waren oberhalb korrespondierend je 2 Löcher in der Thürplatte und in der Wand angebracht, in denen kleine Holzpflocke gesteckt haben müssen. Damit die Thürplatte aber fest an der Seitenwand anlag und so das Herausfallen des Inhalts verhindert wurde, waren neben der Thüröffnung senkrechte, lappenartige Seitenwände aufgesetzt worden mit je einem größeren Loche. Durch diese war ein Holzriegel vorgeschoben gewesen, dessen Eindruck auf der Thürplatte deutlich sichtbar war. Die Farbe des Ganzen war schwarz. Die Höhe betrug 23 cm und der größte Querdurchmesser 19 cm.

Die Urne der Frau Dr. Eichel ist ganz dieselbe, nur etwa unbedeutend größer und breiter, aber nicht so gut erhalten. Es fehlt die Thürplatte, die aufgesetzten Wände neben der Thür sind zum größten Teil zerstört, ebenso die übergreifenden Balkenspitzen an dem einen Giebel. — Die Hausurne aus dem Lausühügel ist bedeutend größer und hat ein steileres Dach ohne Kennzeichnung von Sparren, aber mit deutlicher Nachahmung eines Stroh- oder Schilfdaches. Die

¹⁾ Klopfsleisch bildet S. 73 ein thüringisches Steingrab aus der Umgebung von Allstedt ab, wo mitten in der östlichen schmalen Seitenplatte ein rundliches Loch sich findet, wie bei den Dolmen des Orients. Dieses Loch war von außen durch eine vorgestellte Steinplatte geschützt. Derartige steinzeitliche Steingräber mit eingehauener Öffnung sind in Thüringen schon öfters gefunden. (S. Kruse, deutsche Altertümer. Halle, 1824. Bd. I, Heft 2, Fig. 37 u. a.). Als Beigabe fand sich schnurchnitt- und stichverzierte neolithische Keramik und Steinsachen. S. 74: „Jedenfalls bleibt es eine auffällige Erscheinung, daß nicht nur die Form des Grabsteinhauses, der Dolmen, sondern auch die Spezialität desselben, welche auf der Schmalseite eine ausgehauene verhältnismäßig kleine Öffnung enthält, sowohl in Indien als auch in Portugal und Algerien und auch im Herzen Deutschlands, in Thüringen vorkommt.“

Thürplatte ist mit einem querdurchbohrten Vorsprung zum Durchstecken des Schließdrahtes versehen.

Aus den Akten des Königl. Museums habe ich mir bei Gelegenheit der Anwesenheit des Herrn Prof. Virchow in Wilsleben über diese letztere Hausurne vom Laushügel Folgendes notiert:

„Der Pfarrer Schlesier zu Königsau schenkte im Jahre 1846 nach Überweisungsordre vom 6. April 1845:

I. 1820 eine Graburne in Form eines kleinen Hauses mit hohem Dache und einer Vorsatzthür, oben im Dache verlegt, mit Knochenresten gefüllt, nebst

II. 1821 und 1822 zwei kleinen Thongefäßen mit Asche und Erde gefüllt, gefunden in einem mit flachen Steinen ausgesetzten, mit einem unten flachen, oben gerundeten Feldsteine (Granit?) bedeckten Grabe, 3' tief, 4' lang, 2' breit auf der Feldmark zwischen den Dörfern Königsau und Winnigen, $\frac{1}{2}$ Stunde von jedem und eine Meile von der Stadt Aschersleben, auf einer Anhöhe, jetzt der Laushügel genannt, beim Graben des Kartoffelackers und zwar im Frühjahr 1834 gefunden.

gez. v. Ledebur.“

Mit der von mir dem Museum übergebenen Hausurne wurden zusammen drei andere Gefäße, sämtlich mit Knochenresten gefüllt, gefunden. Zwei davon waren mit einem Deckel versehen. Diese Deckel waren jedoch, der eine mit Bestimmtheit, der andere mit Wahrscheinlichkeit, nicht eigens für die Gefäße gefertigt worden, sondern selbständige, napfförmige Gefäße, die, sonst einem andern Zwecke dienend, hier mehr oder weniger notdürftig die Stelle eines Deckels versahen. Das eine mit ziemlich steilen Wänden hatte etwa die Gestalt einer Butterform und war mit 2 Löchern in der Mitte versehen. Bei der Frage nach dem Zwecke dieser Löcher ist mir von einer Seite, die ich leicht geneigt wäre als autoritativ anzusehen, geantwortet worden mit einem Hinweis auf den Gedanken: da solle die Seele des Verstorbenen Ausgang finden nach der Meinung der Hinterbliebenen. (S. auch Undset, S. 185, Note 3.) Das setzt aber die Bestimmung des Deckels für das Gefäß und die von beiden für Beisetzungs-zwecke als unter allen Umständen zweifellos schon bei der Anfertigung beabsichtigt voraus, eine Sache, die mir nicht bloß hier, sondern auch in andern Fällen als sehr zweifelhaft erscheint. Ich für mein Teil fasse jetzt die zu Deckeln gebrauchten Gefäße in den meisten Fällen, die mir vorgekommen sind, als ursprünglich zu wirtschaftlichen Zwecken bestimmt, auf.

Die Beigaben bestanden in diesem ersten Funde in Thonringstückchen (Erkennungszeichen für Gastfreunde, oder Unterlagen für

Knäuel?) und einem kleinen Bernsteinringe, den man auch als große Bernsteinperle bezeichnen kann.

Die 3 mit der Hausurne gefundenen Gefäße zeigen verschiedenen Typus. Da war ein großes 23 cm hohes Gefäß mit 35 cm größter Breite. Diese größte Breite lag etwas unter der mittleren Höhe. Die Seitenwand ging von dieser Stelle nach unten zu dem viel kleineren Boden und nach oben zu der nur etwas kleineren Öffnung in gerader Linie und somit einen stumpfen Winkel bildend. Diese Form ist mir auch sonst hier vorgekommen, nur daß das Format kleiner ist. (Siehe Abb. 24,₁₄.) Sie ist auch anderwärts häufig, so in Dänemark, besonders auf Møen und Seeland bei Gruben der Steinzeit, auf Bornholm, und auf den späteren Urnenfeldern der Lausitz und Böhmens, gerade hier ein Bindeglied bildend. Eine schlankere Form wird bei den Westdorfer Funden später zu erwähnen sein.

Ein anderes Gefäß, das mit den Hausurnen zusammen gefunden wurde, hatte Verzierungen. 5 flache hohlkehlenartige Streifen liefen dicht unter den 2 Henkeln nebeneinander quer um den Topf, an vier korrespondierenden Stellen mit Zusatz von konzentrischen Halbkreisen. Diese Verzierungen sind, wie in dieser Zeit immer, nur flach mit weichem Rande gearbeitet. Auch bandartige ziemlich breite nebeneinander liegende Streifen treten auf, welche die Rundung durch eckiges Zusammenstoßen durchbrechen.

Die letzte zur Hausurne gehörende Urne (Abb. 22) endlich hatte, wenn auch in etwas kleinem Format, die hier für Steinkistenfunde gewöhnlichste Form. Diese ist die eines länglichen Topfes ohne Henkel mit mehr oder weniger bestimmt abgesetztem Halsteile und nur geringer rundlicher Ausbauchung im untersten Drittel der Höhe.¹⁾ Von solcher Form weiß ich sechs in meiner Sammlung, die sämtlich in hiesiger Gegend gefunden sind. Auch Abbildung 25 gehört dazu. Dieselbe Form plattgedrückt, sodaß die Breite größer wird als die Höhe, ist gleichfalls häufig.



Abb. 22.

Bei den übrigen Steinkistenfunden standen neben den Urnen mit den Knochenresten, wie schon erwähnt wurde, einzelne andere Gefäße, die nur mit Erde gefüllt erschienen, in den Steinkisten. In einem Falle (Abb. 23,₇) waren es sogar 4, sonst auch wohl eins oder 2. Diese Beigaben erscheinen in sehr verschiedener Form und Größe. Gar nicht ungewöhnlich ist die eine Tasse (Abb. 23,₈) mit ziemlich grobem

¹⁾ Vgl. Zeitschrift des Harzvereins, Jahrgang 1868, S. 132 f. und von den dazu gehörigen Abbildungen Nr. 1 und 8.

Henkel, oder eines kleinern Topfes, von dem der kleinste etwa einem Milchtöpfchen gleicht. Öfter kommen auch Gefäße vor etwa von 10 cm Höhe und eben dieser Breite, die 2 Henkel mit schmaler Durchbohrung

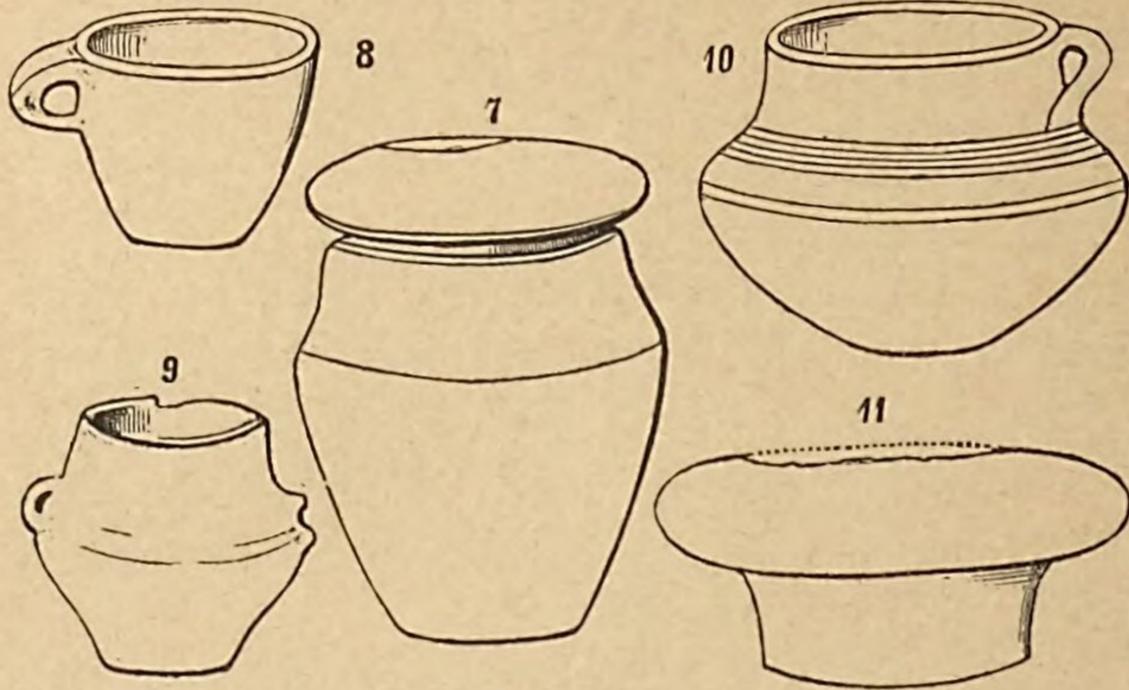


Abb. 23.

von der Stärke eines dicken Bindfadens besitzen. (Abb. 23₉ und Abb. 20). Sie sind in der Mitte bedeutend breiter als oben und unten. Unter den einhenkligen Gefäßen zeichnet sich eins (Abb. 23₁₀) durch tiefschwarze spiegelnde Glätte der Glasur und die bandartige Verzierung aus. Derselbe ist darum auffällig, weil unsre Gefäße sonst wohl zur Vergleichung mit den Lausitzischen auffordern, aber dort gerade das Fehlen solcher glänzenden Glasur mit als charakteristisch betrachtet wird.

Weiter muß ich die eigenartige Form der Deckel erwähnen, soweit ich sie noch nicht berührt habe. Nicht von vornherein für das Gefäß,

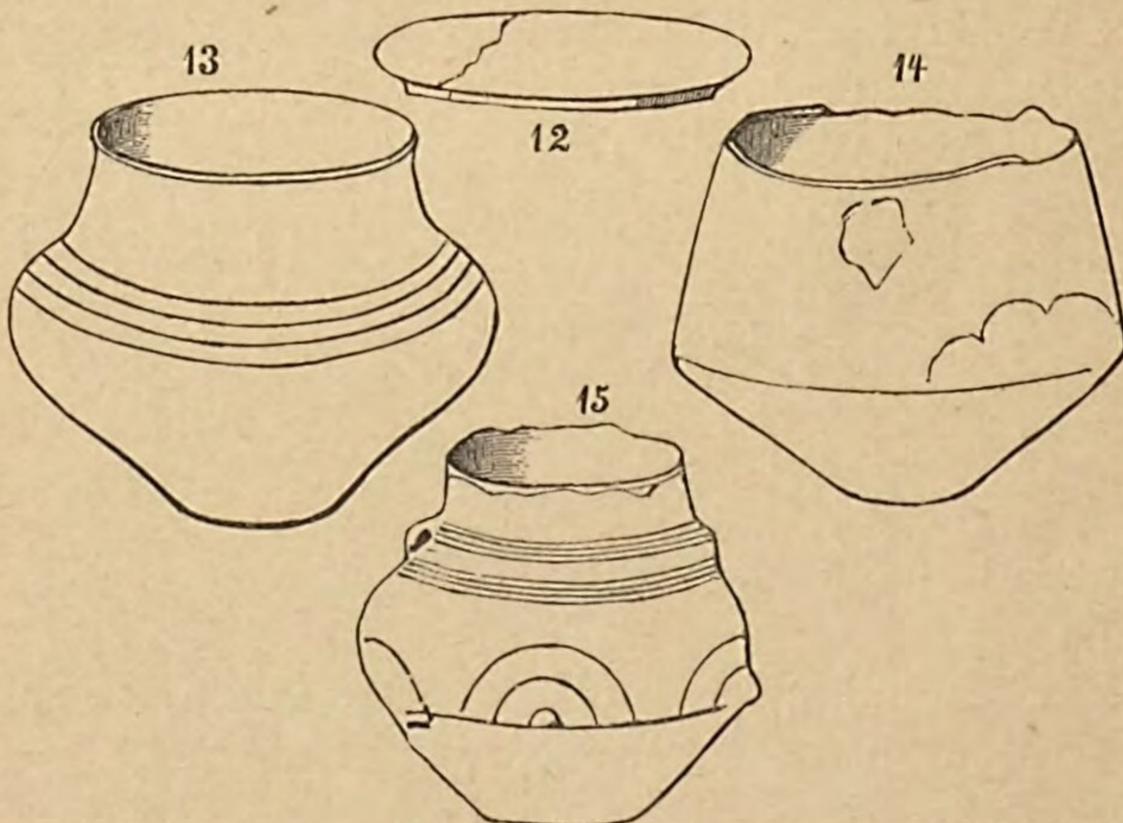


Abb. 24.

dem sie zuletzt gedient haben, bestimmt sind offenbar 2 Deckel, die nur gerade auf dem Rande aufliegen, ohne überzugreifen. In dem einen Falle (S. Abb. 25) ist von diesem Deckel der Henkel abgeschlagen und im andern die ganze Seitenwand soweit ab-

gebrochen, daß der Deckel eben gerade darauf paßt. In andern Fällen verdient die eigentümliche Deckelform darum Erwähnung, weil sie, sicher von vornherein für das Gefäß gearbeitet, dem Inhalte einen ganz außerordentlichen Schutz gegen äußere Einflüsse gewährt hatte. Diese Deckel (Abb. 23₁₁ und 24₁₂) — es sind deren 2 — sind nach Art

der Ofenfacheln gearbeitet. Die etwas vom Rande entfernte senkrecht aufgesetzte Seitenwand legt sich an die Innenwand der Urne. Ist das Gefäß geschlossen, so scheint nur eine Scheibe mit vorspringendem Rande auf dem Topfe zu liegen. Es ist dies eine besondere Art der sogenannten Mützendeckel, nach denen man die ganzen Gefäße auch Mützenurnen nennt. Am bekanntesten sind sie von den Pommerellenschen Gesichtsurnen her. Sie kommen aber auch in Ostpreußen vor, auf Mön und Seeland (Steinzeit), sowie besonders zahlreich in Schlesien und Posen. Jedoch ist überall sonst, soweit mir wenigstens bekannt ist,¹⁾ statt der ebenen Oberseite eine rundliche Erhöhung, nur bei einem Gefäße aus der Altmark (Lohne), wo auch sonst jedenfalls der nächste Anschluß für unser Gebiet zu suchen sein dürfte, findet sich die flache Oberseite, aber auch hier mit einem Griffe versehen.

Eine besondere Erwähnung verdient unter den Thongefäßen noch eine Buckelurne vom Weizenberge (Acker des Herrn Elze). (Abb. 24,¹⁵; die übrigen Gefäße der Abb. 24 sind mit der Buckelurne zusammen gefunden.) Die eigentliche Heimat solcher Buckelurnen ist die Lausitz, wo sie „geradezu charakteristisch“ sind, auch weiter hinein nach Schlesien sind sie hin und wieder gefunden, sowie in Posen. In Sachsen (Provinz und Königreich) sind sie seltner. Sie treffen zusammen mit der beginnenden Eisenzeit.

Wenn ich nun auf die sonstigen Beigaben der hiesigen Steinfistengräber eingehe, so will ich durchaus nicht die Möglichkeit abweisen, daß hier Eisen gefunden werden möchte. Indes bei den hier bis jetzt auf der Hofbreite, dem Windmühlensfelde, dem Weizenberge, dem Laushügel und endlich dem Königsauer Stenderkloben aufgedeckten Steinfisten ist nur, soweit Metall in Frage kommt, Kleingerät aus Bronze zu Tage gekommen. Auch nördlich von uns in der Provinz Sachsen fehlt bei den Steinfistengräbern bis jetzt Eisen, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt. Da sind zuerst zwei sehr gut erhaltene ganz gleiche Armspangen von getriebenem Bronzeblech. Leider besteht die ganze Verzierung aus je einer eingeriefen Linie parallel mit dem Rande. Ein anderes Exemplar war durchs Feuer gegangen und größten-

¹⁾ Bei einem kürzlichen Besuche des Hamburger Museums fand ich ein Gefäß, das erst in diesem Jahre ausgegraben ist und aus der Umgegend Hamburgs stammt, mit flachem Mützendeckel und unweit desselben ein andres gleichfalls mit einem solchen Deckel, der aber oben in der Mitte eine Erhöhung zeigte und ringsum dieselbe strahlenförmig angebrachte Verzierungen. Das erstere war bauchig und erinnerte in der Form und Größe an das mit der Hausurne gefundene Gefäß mit den Streifen und Halbkreisen; das letztere hatte ebenso in Form und Größe viel Ähnlichkeit mit Abb. 21. Überhaupt fordern die Gefäße des Hamburger Museums stark auf zu Vergleichen mit denen in hiesiger Gegend.

teils geschmolzen. Die Form der Spangen gleicht fast ganz der bei Undset S. 485 als Fig. 175 abgebildeten aus Norwegen, die als für das Bronzealter charakteristisch in Anspruch genommen wird. Drahtschmuck war meist durch Oxidation soweit verzehrt, daß man nicht viel mehr daraus machen kann; ein Stück endigt in einem eiförmigen Knöpfchen. 2 Nadeln von $6\frac{1}{2}$ bzw. 7 cm Länge haben oben ein Gewinde; der darauf anzunehmende Kopf ist aber zerstört. Erstere ist gerade und unten stumpf, letztere spitz und am Kopfende zuerst seitlich nach unten und dann wieder schräg nach oben gebogen. (Abb. 26.) Sie lag in der Urne, welche Abb. 25 darstellt. Solche „Schwanenhalsnadeln“ sind eine Seltenheit in der Provinz Sachsen, während sie in Norddeutschland häufiger sind, besonders in Westpreußen. Auch aus Eisen werden sie da gefunden.

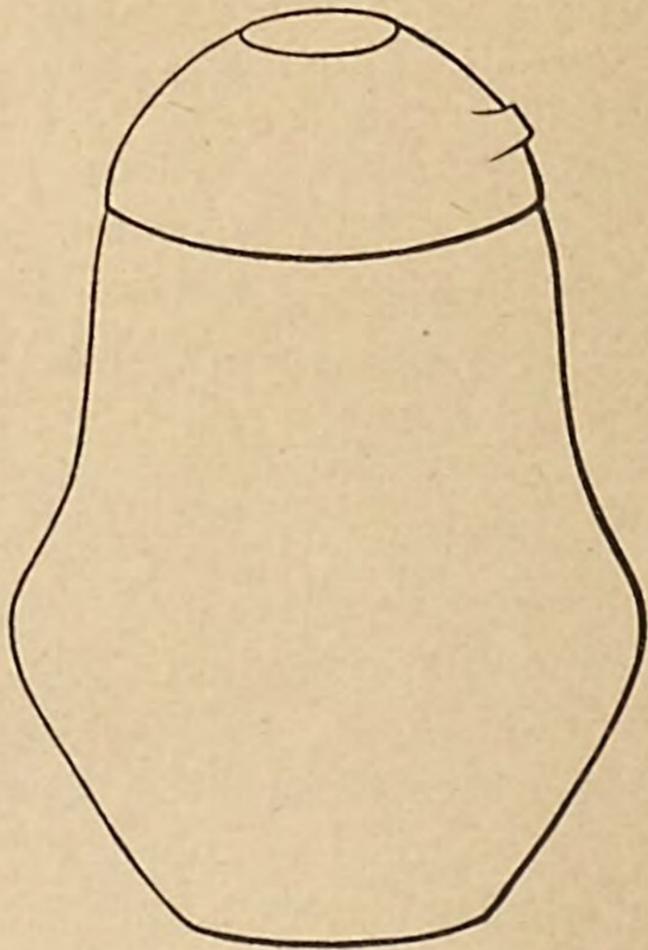


Abb. 25.

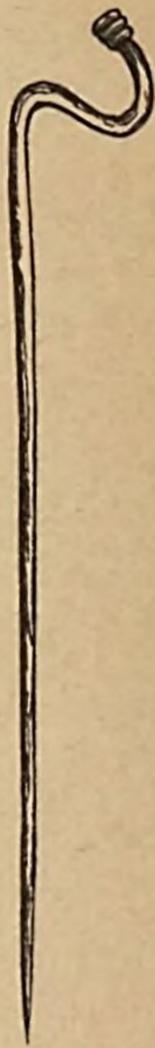


Abb. 26.

11.

Es erübrigt mir nur noch die Funde zu besprechen, bei denen außer Bronze auch Eisensachen als Beigabe erschienen. Zuerst erwähne ich einen vom Pfarrer neben der Windmühle in Wilsleben.

Im Herbst 1883 wurde der Pfarrer tiefer gepflügt und dabei kamen außer einer Steinkiste mit Inhalt, wie er im vorigen Abschnitte besprochen ist, Urnenscherben zu Tage, von denen man annehmen mußte, daß die Beisetzung ohne jegliche schützende Umhüllung erfolgt war. Nach den von mir selbst an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen waren sie sämtlich mit Knochenresten gefüllt gewesen, die durch Brand hindurch gegangen waren. Die Urnen selbst zeigten, soweit sie sich rekonstruieren ließen eine ähnliche Form wie die im vorigen Abschnitt besprochenen den hohen ähnlichen, aber flach gedrückten. Nur trat an einer Urne eine eigentümliche Verzierung auf, die etwa da angebracht war, wo sonst Henkel zu denken sind, aber den Zweck derselben

ganz außer Acht lassend nur in einer senkrecht verlaufenden, unten zugespitzten Erhöhung bestand, die von innen heraus gearbeitet nach innen die entsprechende Vertiefung zeigte. Über dieser Erhöhung war noch eine kleine rundliche Vertiefung. Etwa 4 solcher Verzierungen waren angebracht. Eine andere Urne zeigte in ähnlicher Weise nur buckelartige Erhöhungen. Eine dritte wegen der besonders festen Masse noch ziemlich erhaltene hat die Form einer Terrine und gleicht auffallend der Fig. 110 (aus Bornholm) und Fig. 142 (aus Seeland) bei Undset.

Die Beigaben bestanden aus Bronze- und Eisensachen. Zuerst ist zu erwähnen eine größere Menge zusammengehöriger Reste eines Gegenstandes von 1,5 mm starkem Bronzeblech. Derselbe war vor dem Hineinwerfen in das Feuer absichtlich gründlich zerbrochen, die einzelnen Stücke waren meist geschmolzen und nur einzelne hatten die ursprüngliche Form bewahrt. Nur eins davon zeigte eine spiralförmige eingeriefte Verzierung. Mit diesen Stücken und derselben Urne zugehörig wurden gefunden ein kleines eisernes Beil und eine Fibula. Das Beil (9,3 cm lang und an der Schneide 6,2 cm breit) war mit einem vor Rost schützenden Überzuge versehen, der aber am Kopfe doch seinen Zweck nicht mehr ganz erfüllt hatte. Die Fibula (Abb. 27) besteht aus einer nur 4,8 cm langen, dicken Nadel, die am Kopfende in eine quer darüber laufende Spirale ausgeht. Leider ist diese nur auf der einen Seite in situ erhalten. Wie man auch am Bruche sieht und wie aus den sehr zahlreichen analogen Funden zu entnehmen ist, wurde

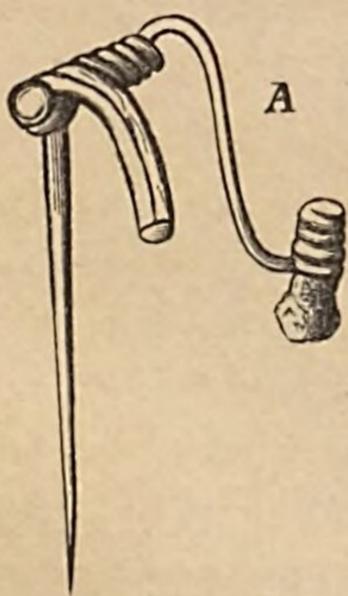


Abb. 27.

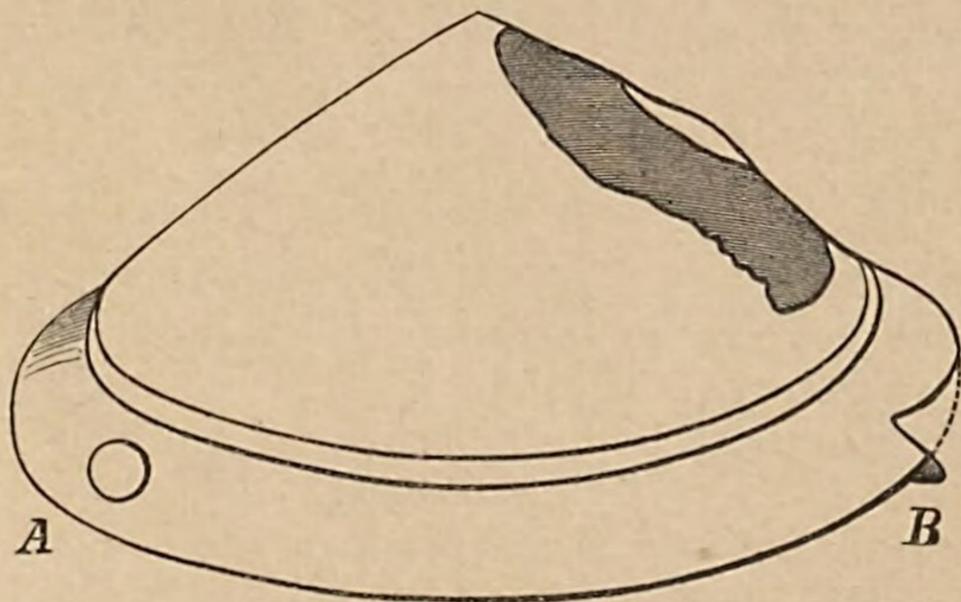


Abb. 28.

das andere Ende der Spirale, das hier am Drahte seitlich erscheint und wahrscheinlich durch den darauf stoßenden Pflug aus seiner Lage gebracht ist, als Fortsetzung der Spirale auf der vorderen Seite des Nadelkopfes zu denken sein. Der Bügel erfordert eine Fortsetzung, die in eine Art Schuh zur Aufnahme der Spitze ausläuft, ähnlich, wie

bei unsern Sicherheitsnadeln. Das Material ist Eisen und Bronze. Bei einer andern Urne war ein Gegenstand von Eisenblech beigegeben, der einem kleinen Hute gleicht (Abb. 28) mit spitz zulaufendem Kopfe (Breite 16,2 cm; Höhe 6,5 cm). In der Krempe befindet sich ein eiserner Niet. Dieser Gegenstand ist ein Schildbuckel, wie solche in den verschiedensten Gegenden gefunden sind. Ich habe mir aus Undset Fundstellen notiert aus Norwegen, Dänemark, Schleswig, Hannover, Mecklenburg, Westpreußen, Posen, Sachsen und Ungarn. Am meisten Ähnlichkeit haben die von Westpreußen und Posen.

Nach Herrn Dr. Voß' Schätzung gehören diese Gegenstände etwa dem 3. oder 4. Jahrhundert nach Chr. an.

12.

Als im Frühjahr 1885 die Chaussee von Msherzleben nach Westdorf auf ihrer westlichen Seite verbreitert wurde, stieß man an 2 Orten auf vorgeschichtliche Begräbnisplätze, nämlich bei Kilometerstein 1,3 — 1,7 und 1,11 — 1,13. An letzterem Orte hatte ich Gelegenheit, mich durch Augenschein von der Weise der Bestattung zu überzeugen. Ich sah da nicht bloß eine Steinkiste und einige Urnen mit Resten von verbrannten Leichen, sondern auch unmittelbar bei der Steinkiste ein Skelett, das sehr sauber bloß gelegt war, nur der Schädel war leider zertrümmert. Es lag von Westen nach Osten, den Kopf im Westen. Als die eine Seitenwand der Steinkiste gehoben werden sollte, wurde der Schädel des anliegenden Skeletts bloß gelegt: so nahe lag dasselbe. Außerdem wurde mir von den Arbeitern gesagt, es seien eine ganze Reihe von Steinkisten und Skeletten ausgegraben. Von letzteren sah ich noch zahlreiche Spuren. Bei diesem Befunde glaubte ich annehmen zu dürfen, hier läge eine Begräbnisstätte aus der Zeit des Übergangs vom Heidentum zum Christentum vor, etwa aus der Zeit zwischen 500—800. Ich wurde darin bestärkt, als ich Kenntniss bekam von dem für Mitteldeutschland einzigartigen Funde dreier heidnischer Goldbrakteaten, die nicht weit davon auf dem Zollberge gefunden worden sind und nach dem einstimmigen Urteil von Autoritäten in die Zeit von 450—700 gehören. (Siehe Zeitschrift des Harzvereins. 1872. S. 199 f.) Indessen, seit ich weiß, daß in Thüringen auch aus früherer Zeit beide Begräbnisarten nebeneinander vorkommen, bin ich weniger sicher in meiner Ansicht. Auch bei Giebichenstein sind Skelettgräber und Leichenbrand nebeneinander gefunden und die dabei entdeckten Utensilien weisen auf eine frühe Eisenzeit. Undset konstatiert für Thüringen mit Entschiedenheit andere archäologische Verhältnisse und gegen Norden eine archäologische Grenze. Nun geht noch heut zu Tage unmittelbar im Süden von Msherzleben nicht bloß die staatliche Grenze eines

andern Regierungsbezirks, sondern auch eine Sprachgrenze. Wir würden also wahrscheinlich auf die Verhältnisse nach Süden hin schon bei dem Westdorfer Funde zu blicken haben. Jedenfalls ist es auffallend, daß in Wilsleben in der Eisenzeit an Stelle der Steinkisten frei in der Erde stehende Urnen erscheinen und bei Westdorf neben Steinkisten Skelettgräber. Als bei den übrigen Deutschen schon längst die Verbrennung der Leichen aufgegeben war, was bereits vor Einführung des Christentums geschah, wurde diese Sitte von den Sachsen noch festgehalten, was besonders aus dem sächsischen Gesetz erhellt. (Pfister, Gesch. d. Deutschen, I, S. 334.) Nach Leo Gesch. Italiens, I, S. 55 gehörten die Sachsen zur Zeit der Völkerwanderung von den in Deutschland wohnen gebliebenen Stämmen am entschiedensten dem Odinsdienste an, während bei den Thüringern keine Spur dieses Dienstes ist.

Die Urnen, sowie die Beigaben an Metall sind in verschiedene Hände übergegangen; doch ist es mir freundlichst gestattet worden, Zeichnungen von einer Reihe derselben zu nehmen. Charakteristisch ist eine mehrmals vorhandene Urne von roher Arbeit, hoch gebaut, die Seitenansicht bietet stumpfe geradlinige Winkel und die größte Breite liegt ohngefähr in der Mitte. (S. Fig. 546 in Undset.) Ganz so sind sie in Skandinavien gefunden. Sie sind im Grunde nur eine langgestreckte Form der schon früher aus Wilsleben erwähnten. Andere

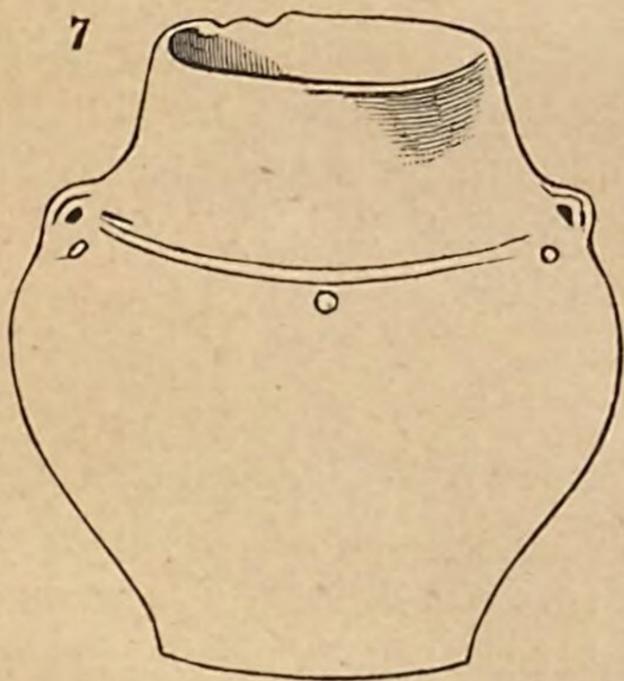


Abb. 29.

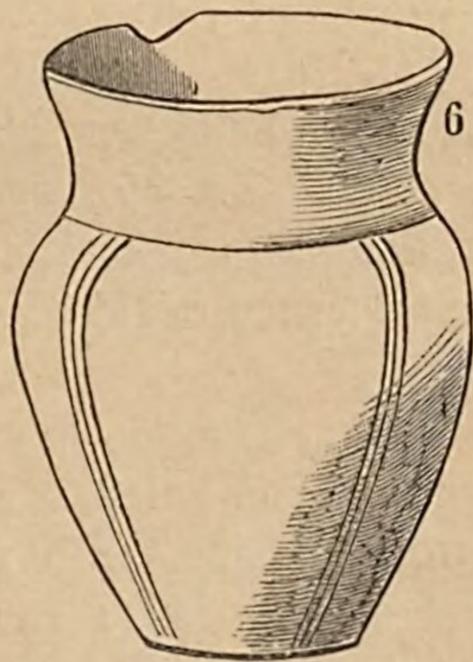


Abb. 30.

haben 2 Henkel mit kleinen Löchern (Abb. 29) und zeigen eine bauchige mehr oder weniger breite Form mit abgesetztem Halse, eine hat 5 Paare von je 2 lochartigen Vertiefungen, bei einer andern die mehr gestreckt ist (Abb. 30) laufen 4mal je 3 vertiefte Linien vom Halse ab senkrecht herunter. Ein ganz kleines Gefäß hat die Form einer kleinen sehr flachen Tasse und ein etwas größeres zeigt 2 Henkel mit Öffnungen für Finger übereinander.

Was die Metallbeigaben betrifft, so erwähne ich zuerst eine Reihe eiserner Nägel, die zum Teil durch Bronzeblech getrieben sind. (Abb. 31,₃.) Sie sind kurz (3,5 cm lang) und haben einen großen Knopf (1,5 cm breit). Außerdem war da ein 9 cm langer eiserner, knieförmig gebogener Stab mit stumpfer Spitze an einer Seite und einem Ohr an der anderen Seite (Abb. 31,₂); ferner ein Teil eines Gerätes von

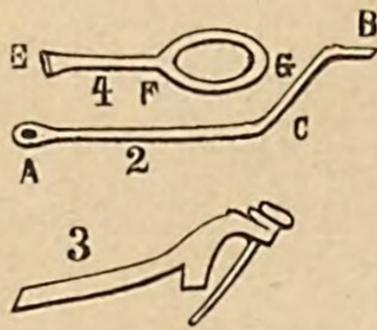


Abb. 31.

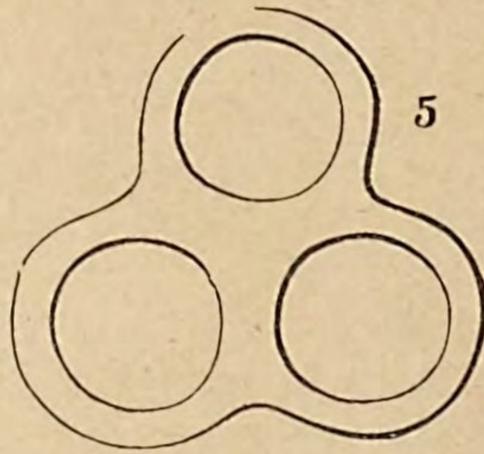


Abb. 32.

Bronze, das etwa dem Griffe einer Scheere gleich, (Abb. 31,₄), sowie Stücke von starkem Eisenblech u. einem eisernen Ringe. Ein Gerät, das ich für eine Öhse halte

(Abb. 32), ist leider in den Händen eines Arbeiters geblieben. Es bestand aus einem etwa als dreieckig zu bezeichnenden Stücke Bronzeblech, das so durchbrochen war, als wenn drei gleich große Fingerringe aneinander gelötet gewesen wären. Unsere Öhsen haben ja jetzt auch 3 Ringe, nur daß 2 sehr klein sind im Vergleich zum dritten. Ein größerer Bronzering, der bestimmt mit gefunden ist, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

Herr Prof. Virchow macht aufmerksam auf ähnliche Funde in Böhmen (Gradiste von Stradonice, S. Verhandlungen der Anthropol. Ges. 1885. S. 335), von wo auch Undset die Kenntnis des Eisens nach Norden zu sich verbreiten läßt. Zu Abb. 32 siehe auch Estorff, heidn. Altertümer Tafel X, Fig. 28 und 29.

13.

Aus Schadeleben ist mir durch die Freundlichkeit des Herrn Inspektors Jänicke vor kurzem ein Gefäß zugegangen, das in freier Erde gestanden haben soll.¹⁾ (Abb. 33,₉.) Von einem Nebengefäße waren der Angabe nach nur Reste erhalten. Es war mit Knochenresten gefüllt, die aber keine Beigabe enthielten. Vermutlich gehört es der Eisenzeit an; doch kann ich Näheres nicht darüber beibringen. Es hat flache, weichrandige Verzierungen, die in querlaufenden Ringen bestehen und nach unten in flachen dicht neben einander liegenden Bogengruppen hübsch abschließen. (Vgl. Undset Taf. XXVI, 11 u. 12, wo zwei Urnen aus Mecklenburg

¹⁾ Die in Abb. 33,₁₋₄, sowie 10 u. 11, dargestellten Gegenstände stammen aus Mehringen; erstere (Scherben) sind der Klopsfleisch'schen Bandkeramik (Steinzeit) zuzuweisen; letztere sind die beiden Teile einer Gewandschliesse aus gegossener Bronze.

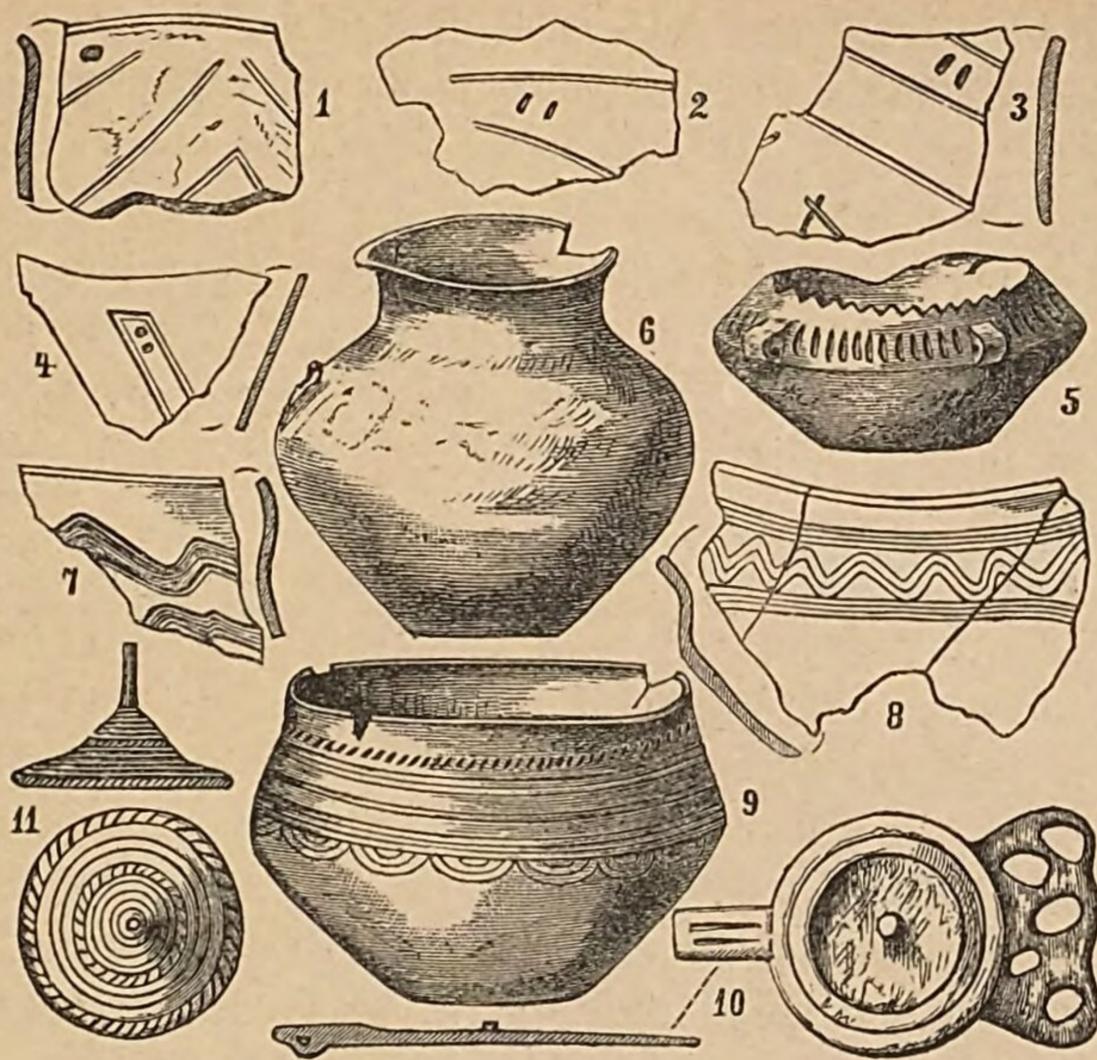


Abb. 33.

dargestellt werden und S. 265: „Die bei weitem größte Anzahl der Urnenfriedhöfe in Mecklenburg gehört einer Zeit an, wo auch in Nord-Deutschland der römische Einfluß für die Kulturverhältnisse maßgebend war.“ (S. auch Abb. 209 aus Norwegen.)

14.

An Sachen von ausgeprägt römischem Charakter weiß ich nur 2 römische Münzen zu nennen. Die eine aus der Zeit der Republik ist im Besitze des Herrn San.-Rat Dr. Gründler. Sie ist nach der bestimmten Aussage dieses Herrn auf Aschersleber Flur gefunden. Eine andere aus der Zeit des Antoninus Pius ist auf Wilsleber Acker gefunden und mir von einem Schulkinde s. B. übergeben. Es ist mir auffallend gewesen, daß gerade aus dessen Zeit viele Münzfunde bis hinauf in den Norden gemacht sind.

15.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß sich auf der Höhe des „Wilsleber Hoch's“ eine Begräbnisstätte findet. Die Toten liegen etwa einen halben Meter tief von Westen nach Osten gestreckt „Reihe bei Reihe“ und ohne Beigabe. Vor der Separation war auf dem Hochberge ein Erdwall vorhanden, der ein längliches Viereck bildete, also wahrscheinlich die Einzäunung der Begräbnisstätte. Ein Burgwall dürfte schwerlich anzunehmen sein. Vorläufig möchte die Vermutung,

hier sei der Gottesacker von Lütge-Wilsleben gewesen, am meisten für sich haben. Vielleicht bringen spätere Nachgrabungen darüber Klarheit.

Ergebnisse.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß unsere Gegend schon in der ältesten Steinzeit von Menschen bewohnt war. Für Leute, die nur vom Ertrage der Jagd lebten, mußten die Seeufer und die See selbst von großer Anziehungskraft sein.

Die jüngere Steinzeit, die Periode des geschliffenen Steines, hat deutlichere Spuren hinterlassen, besonders durch sorgfältig ausgeführte Begräbnisse. Die Leichen sind in dieser Zeit nicht verbrannt. Die beigegebenen oder sonst gefundenen Thongeräte aus dieser Zeit sind meist reich verziert; am charakteristischsten sind tiefe Einschnitte mit scharfen Rändern. Sie weisen hin auf einen Zusammenhang mit dem fernen Osten und dessen frühesten Kultur. In engerem Kreise liegt nur eine Beziehung nach der Saale hin, bei Bernburg, nahe. Die Beschäftigung wird ein Hirtenleben gewesen sein; besonders die Kuh ist hochgeschätzt; wir begegnen ihrer Verehrung und Gefäßen, die sehr leicht als Geräte zur Milchverwertung Erklärung finden, während ihr Zweck sonst dunkel ist. Eine Gruppierung zu größeren Genossenschaften kann bei der Eigentümlichkeit des Orts weder erwartet werden, noch sind Spuren davon vorhanden.

Mit der Bronzezeit, die nach Rautenberg ums Jahr 1000 v. Chr. mit dem Einzug der Germanen zusammenfällt, beginnt die Sitte der Leichenverbrennung bestimmt. Spuren hat diese Zeit bei uns nur durch die Steinkistengräber bis auf unsere Tage gebracht. Diese stammen wahrscheinlich schon aus dem Übergange zur Eisenzeit, also aus dem Anfang der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. Sie sind in kleinern unregelmäßigen Gruppen vorhanden. Man darf auf feste Ansiedlungen schließen, und damit jedenfalls auch schon auf den Ackerbau. Modelle von aus der Erde herausgebauten festen Wohnungen mit senkrechten Wänden, künstlichem Dache und durch Kiegel verwahrter Thür, die sich vor andern auszeichnen, sind hier gefunden. Ein Zusammenhang mit dem Norden, wie er durch die Sprache und die alten Ortsnamen auch sonst heraustritt, wird mit dieser Zeit sichtbar.

Aus der Eisenzeit scheinen anderweitig viel wichtigere Funde vorzuliegen, als diejenigen sind, die ich Gelegenheit hatte zu sehen oder aufzubewahren. Besonders weise ich hin auf den Meisdorfer und Thaleschen Fund, beides, soviel ich weiß, im Berliner Museum, sowie die Dahle'sche Sammlung ebenda. Aus dem, was ich beobachtet habe, ist nur das herauszuheben, daß die Verschiedenheit in der Begräbnisweise nördlich und südlich von Aschersleben diese Stadt schon damals

als einen Grenzpunkt zwischen Norden und Mitteldeutschland deutlich erkennen läßt. Vielleicht dienen einzelne Fundobjekte zur Bestätigung der Annahme, daß die Kunst das Eisen zu verwerten, von Böhmen aus dem Laufe der Elbe, bezw. denjenigen ihrer Nebenflüsse folgend nach Norden gedrungen ist.

Nachgrabungen bei der Schloßkirche zu Mienburg a. d. Saale.¹⁾

Vom Herzogl. Bauinspektor F. Maurer in Ballenstedt.

In verschiedenen kunstgeschichtlichen Werken wird die Kirche zu Mienburg nur unter denjenigen Bauten aufgeführt, welche der Periode des gotischen Baustyls ihre Entstehung verdanken, und mehr nebenher wird romanischer Details u. s. w. gedacht. So schreibt H. Otte in seinem Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie unter dem Kapitel „Gotische Kirchen in Thüringen und Sachsen“:

„Der Chor mit Apsidenschluß im halben Zehneck und das Querschiff der Klosterkirche romanisierend frühgotisch, nach einem Brande von 1242, der dem Typus von St. Elisabeth in Marburg entsprechende Hallenbau des Langhauses nach einem abermaligen Brande von 1280. Der Westturm von 1520. Mehreres Alte bei der Restauration 1840 bis 1853 verändert.“

E. Schnaase sagt in seiner Geschichte der bildenden Künste unter dem Kapitel „Früheste gotische Bauten in Deutschland, die hessische Schule, Westpfalen“:

„Außerhalb der hessischen Lande selbst und Westpfalens findet sich nur in Sachsen und auch da nur vereinzelt eine Spur des Einflusses dieser Schule, und zwar an der Klosterkirche zu Mienburg a. d. Saale, welche, da das Kloster erst seit 1239 durch Schenkungen der Anhaltischen Fürsten zu besserem Vermögen gelangte, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts neu erbaut sein mag. Der Chor schließt wiederum mit fünf Seiten des Zehnecks, hat aber einfache Lancetfenster und romanische Details, das Langhaus dagegen besteht wie in der Elisabeth-Kirche aus drei hohen Schiffen mit kantonierten Rundpfeilern von ähnlichen Verhältnissen und ähnlichem Blätterschmucke der Kapitäle wie dort.“

Diese Darstellungen entsprechen insoweit nicht genau der Wirklichkeit, als nach einer näheren Untersuchung des Bauwerks sich ergeben hat, daß ganze Gebäudeteile noch aus der romanischen Bau-

¹⁾ Abdruck aus dem Wochenblatt f. Baukunde VIII, Nr. 59 v. 23. Juli 1886.